Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 152 (1984)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

9/1984 152. Jahr 1. März

Christus leidet mit
Botschaft Papst Johannes Pauls II. zur Fastenzeit 1984 125

Machen wir uns auf den Weg
Zwei Beiträge aus der Befreiungspraxis Lateinamerikas werden vorgestellt von
Wilfried Lehner 126

Paola Frassinetti
Ein Porträt der Gründerin der Dorothea-Schwestern von
Hedwig Trinkler 127

Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe Das Dokument der Kongregation für das katholische Bildungswesen wird vorgestellt von
Alois Gügler 128

Trotzdem ein aktuelles Dokument
Das Dokument wird gewürdigt von
Alois Gügler 132

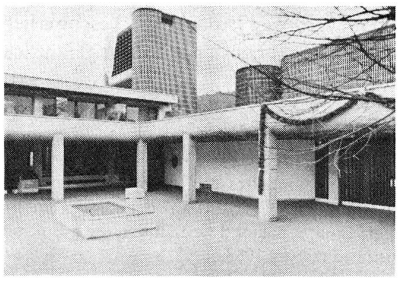
46 von 74 Seelsorgeräten sind neu
Aus dem Bistum St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 132

Dogmatische Theologie im Spiegel der Literatur (2) Neuerscheinungen zum Thema «Christliche Theologie als ökumenische Theologie» werden vorgestellt von
Kurt Koch 133

Amtlicher Teil 138

Hinweise 138

Neue Schweizer Kirchen
Maria-Hilf, Zürich-Leimbach



Christus leidet mit

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Wie oft haben wir schon den erregenden Text aus dem 25. Kapitel des Matthäusevangeliums gehört und verstanden: «Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt..., wird er sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid...; denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben!»

Ja, der Erlöser der Welt macht sich den Hunger aller seiner Brüder zu eigen. Er leidet mit denen, die ihren Leib nicht ernähren können: alle jene Völker, die Opfer von Dürre oder schlechten wirtschaftlichen Bedingungen sind, alle jene Familien, die von fehlender oder zu geringer Arbeitsmöglichkeit betroffen sind. Und doch kann und muss unsere Erde alle ihre Bewohner ernähren, von den Kindern im zarten Alter bis zu den alten Menschen, die Menschen aller Berufe und Stände.

Christus leidet aber in gleicher Weise mit all denen, die zu Recht nach Gerechtigkeit und Achtung vor ihrer Menschenwürde hungern, mit denen, die ihrer Grundrechte beraubt sind, mit denen, die in ihrer elenden Lage im Stich gelassen oder, schlimmer noch, ausgebeutet werden.

Christus leidet mit denen, die nach einem umfassenden und gerechten Frieden hungern, wo dieser zerstört oder von so vielen Konflikten und von einer an Wahnsinn grenzenden Überbewaffnung bedroht ist. Dürfen wir denn vergessen, dass es unsere Aufgabe ist, die Welt zu gestalten, und nicht, sie zu zerstören?

Mit einem Wort, Christus leidet mit allen Opfern einer materiellen, moralischen und geistigen Verelendung.

«Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben;... ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen;... ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen» (Mt 25,35.36). An jeden einzelnen von uns werden diese Worte am Jüngsten Tage gerichtet werden. Aber schon jetzt sind sie uns Appell und Gericht.

Von unserem Überfluss oder sogar vom Notwendigen etwas abzugeben, ist kein spontaner Zug unserer Natur. Das ist genau der Grund, warum unsere Augen in brüderlicher Gesinnung immer wieder auf Person und Leben unserer Mitmenschen gelenkt werden müssen und wir in uns selbst diesen Hunger und Durst nach Teilen, nach Gerechtigkeit und Frieden wecken müssen, damit wir wirklich zum Handeln kommen und uns daran beteiligen, den hartgeprüften Menschen und Völkern zu helfen.

Liebe Brüder und Schwestern! In dieser Fastenzeit im Jubiläumsjahr der Erlösung bitte ich euch: Lasst euch bekehren, versöhnt euch ehrlicher mit Gott und euren Mitmenschen! Ein solcher Bussgeist, eine solche Bereitschaft zum Teilen und zur freiwilligen Beschränkung wird sich dann in konkreten Gesten ausdrücken, zu denen euch eure Ortskirchen sicherlich einladen werden.

«Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht verdrossen und nicht unter Zwang; denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.» Diese Aufforderung des heiligen Paulus an die Korinther ist durchaus noch aktuell (2 Kor 9,7). Ich wünsche euch, dass ihr tiefe Freude verspüren mögt, wann immer ihr eure Nahrung teilt, dem Fremden Gastfreundschaft bietet, zur Unterstützung der Armen beitragt, den Arbeitslosen Arbeit verschafft, eure Verantwortung in Staat und Beruf ehrlich und mutig ausübt, den Frieden lebt im Kreis eurer Familie wie in allen euren menschlichen Bindungen. Das alles ist konkrete Liebe zu Gott, zu der wir uns bekehren müssen. Eine Liebe, die sich nicht trennen lässt vom oft so dringenden Dienst an unserem Nächsten. Machen wir es möglich, dass Christus am Jüngsten Tag mit Recht zu uns sprechen kann: «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!»

Johannes Paul II.

Pastoral

Machen wir uns auf den Weg

Ich muss vorausschicken, dass ich selber während elf Jahren in Kolumbien als Weltpriester im Dienst der Ortskirche arbeitete. Seit fast zwei Jahren bin ich jetzt in einer Ostschweizer Pfarrei tätig. Bei der Besprechung der beiden vorliegenden Arbeiten[1] ist es mir ein Anliegen, aus der Erfahrung der Basisarbeit in Lateinamerika heraus ihren Bezug zu unserer sozial-pastoralen Wirklichkeit in der Schweiz zu sehen.

Ich war erfreut, als es in der Ankündigung der Unterlagen zum diesjährigen Fastenopfer unter anderem hiess: «Peruanischer Kreuzweg». Ich konnte mir vorstellen, was damit gemeint war: eine Aktualisierung des Kreuzweges Jesu. Und sogleich stiegen in mir Erinnerungen an so manchen Kreuzweg auf, den wir mit Bauern auf dem Land und mit Bewohnern von Armenvierteln in der Stadt und in Dörfern dargestellt und gebetet hatten. Immer ging es dabei um den Kreuzweg Jesu in der gegenwärtigen Zeit und in den Situationen des konkret leidenden Volkes. Im Leiden der Menschen von heute wurde Jesu Leiden auf anschauliche Weise gegenwärtig gesetzt. Immer gehörte aber auch eine fünfzehnte Station dazu: die von der Gemeinde gelebte und geteilte Hoffnung auf das neue Leben, das aus ihrem Kampf um Gerechtigkeit mit Gottes Hilfe hervorbricht.

Einmal weilten wir während der Karwoche mit jungen Bauern und Arbeitern, Frauen und Männern, in einem Kurs. Am Karfreitag wollten wir den Kreuzweg feiern. In fünfzehn Gruppen bereiteten die jungen Leute «ihren Kreuzweg» vor. Für jede der traditionellen Stationen dachten sie sich eine konkrete Situation des leidenden kolumbianischen Volkes aus und stellten sie in einer einfachen Handlung dann auf dem *Weg* dar. Jedes Kind konnte deren Sinn verstehen, und alle spürten, dass es da nicht einfach um eine Geschichte aus vergangener Zeit ging, sondern um ihr eigenes Leben. Als Kreuz dienten schliesslich eine Stechschaufel und eine «machete» (Buschmesser): Zeichen der Arbeit, aber auch der Ausbeutung und des Leidens dieser Menschen.

«Mit Indios auf den Kreuzweg»

ist in den peruanischen Anden entstanden. Auch dort haben Menschen erfahren, dass der Kreuzweg keine vom Alltag losgelöste Frömmigkeitsübung ist. Jedem Bild vom historischen Kreuzweg hat die «comunidad» (wie schwer ist es, dieses Wort ins Deutsche zu übersetzen!) eine Darstellung aus ihrem eigenen Leben gegenübergestellt: sie zeigen die Leiden ihres Volkes, aber auch die Kraft des neuen Lebens und die Hoffnung, die ihnen auf ihrem Weg geschenkt wird. In diesen handgestickten Bildern der Indiofrauen und -männer geht es nicht einfach um Bauernkunst! Es geht um die tiefste Erfahrung der Verbundenheit von Jesus mit ihrer «comunidad».

Auf die diesjährige Fastenzeit wurden wir Christen der Schweiz mit diesem peruanischen Kreuzweg beschenkt. Er mag uns ermutigen, selber das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu in unserer eigenen Wirklichkeit zu entdecken und zu glauben. Dazu ist es notwendig, uns der Leiden und Hoffnungen in unserem Volk tiefer bewusst zu werden. Wir müssen wieder besser lernen, mit unserem Herzen und mit unserem Verstand die alltäglichen Begebenheiten zu sehen, ihre Bedeutung für uns und andere zu beurteilen und so zu einem befreienden Handeln zu gelangen. Dass dies nur in Gemeinschaft möglich ist, lernen wir von den peruanischen Bauern. Menschen, die auch bei uns «gemeinsam unterwegs» sind, werden sich dem peruanischen Kreuzweg sehr verbunden fühlen. In ähnlicher Weise ist das Buch

«Vamos Caminando – Machen wir uns auf den Weg!»

der Niederschlag vieler konkreter Erfahrungen einer peruanischen Andengemeinde. Im lateinamerikanischen Raum stand uns diese «Biographie eines Weges» seit Ende 1976 zur Verfügung. Sie war auch für uns in Kolumbien Ansporn und Anregung in der Arbeit mit campesinos und anderen «Weg-Gemeinschaften». Wie schon beim «Kreuzweg» fällt auch hier auf, dass diese Arbeit eine Darstellung alltäglicher Erfahrungen des Volkes ist. Diese Erfahrungen werden bewusst gemacht, was nur im Durchlaufen eines langen Weges möglich ist, und helfen der comunidad, ihre Probleme zu formulieren und sie auch anzugehen. Mit Recht schreiben die Herausgeber von «Vamos Caminando»: «Es riecht nach Erde!».

Mit lateinamerikanischen Bauern «auf dem Weg sein» ist eine eindrückliche und befreiende Erfahrung! Sie haben die wunderbare Gabe, auf dem «Boden der Realität» zu bleiben, sich behende dem Gelände anzupassen, den «Weg» zu «spüren» – und dann wieder innezuhalten, sich hinzusetzen und den Weg zu betrachten. So rücken die verschiedenen Situationen ihres Lebens immer deutlicher in ihr Bewusstsein und sie suchen die versteckten Pfade, die in die Freiheit führen. Öfters haben mir Männer und Frauen inmitten dieses *«Weges»* der Bewusstwerdung anvertraut: «Jetzt erst lebe ich!» Wenn sich die Menschen zusammentun und der Wirklichkeit gemeinsam ins Auge blicken, bekommen die alltäglichen Lebenserfahrungen einen neuen Sinn und eine neue Kraft, auch die Leiden der Unterdrückung. Und so lernt die comunidad, die Wirklichkeit nach ihrem Willen zu verändern.

Das Buch «Vamos Caminando», das jetzt in 3. Neuauflage in deutscher Sprache im jungen Verlag Exodus (Freiburg/Schweiz) erschienen ist, kann jenen unter uns als Ermutigung und Anleitung dienen, die selber «auf dem *Weg*» sind. Wir machen ähnliche Erfahrungen wie die Bauern in den Anden: Der Weg ist lang und beschwerlich und kann unter Umständen sogar gefährlich

[1] Mit Indios auf den Kreuzweg. Herausgeber: Fastenopfer und Brot für Brüder; Vamos caminando – Machen wir uns auf den Weg! Herausgeber: Equipo pastoral de Bambamarca, Edition Exodus, Freiburg 1983.

werden, wenn er uns zu einem wirklichen Engagement für Freiheit und Gerechtigkeit führt. Aber die Hoffnung ist stark und richtet auch die «Wanderer» im übersättigten Europa auf, deren Herz voller Sehnsucht nach Leben und Frieden ist. Einfache peruanische Bauern ermuntern uns durch ihr Beispiel und rufen uns zu: Macht euch verantwortlich für euer Leben, das ihr lebt. Lernt eure Wirklichkeit sehen und lesen (interpretieren) und selber die Geschichte schreiben durch ein bewusstes Leben, wie wir es zu tun versuchen.

Bei der Vertiefung in die Erfahrung der peruanischen Bauerngemeinde, wie sie in «Vamos Caminando» zum Ausdruck kommt, kann auch uns bewusst werden, wie wichtig es ist, dass Glaube und Leben eine Einheit bilden und wie die ganze Gemeinde aktiv daran teilhat. Da ist kirchliches Leben nicht mehr einfach ein «Service»! Uns selber auf den Weg machen heisst für uns, die Rolle des «Funktionärs» (als Pfarrer) oder des «Konsumenten» (als Laie) aufgeben und uns als kleinere oder grössere Gruppierungen finden und das Leben bewusst und dankbar annehmen und gestalten: Vamos caminando! Machen wir uns auf den Weg!

Wilfried Lehner

Edition Exodus

Die «Edition Exodus» ist ein neuer Verlag mit besonderem Programm. Im Dezember 1982 haben einige jüngere Theologen den Genossenschaftsverlag Edition Exodus gegründet. Die Genossenschaft hat heute etwa 150 Genossenschafter und ein Vermögen von etwa 65 000 Franken. Das Ziel der Genossenschaft ist die Herstellung und der Vertrieb von theologischen und für die Theologie wichtigen Schriften und Büchern, die eine gesellschafts- und kirchenkritische Ausrichtung haben. Ein wichtiger Grund für die Gründung des Verlages besteht darin, dass bei uns nur eine kleine Zahl von gesellschafts- und kirchenkritischen Autoren verlegt werden. In der Dritten Welt gibt es in dieser Richtung viele Neuaufbrüche, die bei uns kaum oder nicht zur Kenntnis genommen werden. Die Genossenschaft will diese Dritt-Welt-Autoren fördern, aber auch solche Autoren, die bei uns, angeregt durch diese Strömungen, eigene Neuansätze versuchen.

Die Genossenschaft arbeitet nicht profitorientiert. Einziges Ziel ist die Produktion und der Vertrieb von Schriften und Büchern zu möglichst günstigen Bedingungen, um sie einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Aus diesem Grund wird das Genossenschaftsvermögen auch nicht verzinst und es wird kein Gewinnanteil ausbezahlt. Die einzige Vergünstigung, die die Genossenschafter geniessen, ist eine 25prozentige Ermässigung auf allen Büchern, an denen Edition Exodus beteiligt ist.

Die Genossenschaft arbeitet auch mit anderen Institutionen zusammen, die die gleichen Ziele verfolgen. Das hat auch zu einer Zusammenarbeit mit dem Verlag «edition liberación» in der Bundesrepublik Deutschland geführt.

Die Bücher der Genossenschaft können über jede Buchhandlung bezogen werden. Es ist aber auch möglich, sie zu denselben Bedingungen wie durch den Buchhandel direkt beim Verlag zu beziehen. Die Adresse lautet: Genossenschaftsverlag Edition Exodus, Postfach 265, 1701 Freiburg. Bei dieser Adresse können auch alle Bücher von «edition liberación» bezogen werden.

Karl Zimmermann

Weltkirche

Paola Frassinetti

Am kommenden 11. März wird die Ordensgründerin Paola Frassinetti heiliggesprochen. Die von ihr gegründete Kongregation der Dorothea-Schwestern wurde in den letzten Jahren bei uns durch ihr Engagement im Friedensdorf St. Dorothea[1] in Flüeli-Ranft bekannter. Die Vize-Provinz Schweiz stellte uns anlässlich der Heiligsprechung die folgende Porträtskizze ihrer Gründerin zur Verfügung. *Redaktion*

Ich habe vor elf Jahren begonnen, mich für sie zu interessieren. Aber das genügte nicht. Ich habe sie bald lieb gewonnen. Wer war sie? Eine Frau, die heute heiliggesprochen wird, deren Anliegen und Lebensstil uns ergreift, weil wir sie begreifen können. Ihr reiches Leben liegt vor uns ausgebreitet. Aber der Platz hier ist viel zu klein, um davon ausführlich zu berichten. Es können nur Andeutungen gemacht werden.

Sie war berufen, führte den Kampf mit sich selbst, verfolgte unbeirrbar das Ziel. Sie machte Gott in der Welt sichtbar. Sie suchte, und sie fand.

Sie war berufen und verfolgte unbeirrbar das Ziel

Paola Frassinetti war eine Frau des 19. Jahrhunderts Italiens. Sie wurde am 9. März 1809 in Genua geboren, sie starb am 11. Juni 1882 in Rom. Genua und Rom sind ihre Lebensstationen und die Basis ihres Wirkens. Italien aber durchlitt die wechselweisen grausamen kriegerischen Besetzungen zu seiner Befreiung. Und es befand sich in tiefem sozialen Elend.

Paola stammte aus einem Geschäftshaus des genuesischen Mittelstandes. Schon von ihrem 12. Lebensjahre an führte sie selbständig und allein den ganzen Haushalt für den Vater und die vier Brüder. Alle Brüder wurden Priester in einer Zeit, die mit schonungslosem Eifer suchte, Gott aus dem Leben zu streichen.

Paola war ungeschult. Der Vater erlaubte seiner Tochter keinen Schulbesuch. Vom grauen Alltag häuslicher Pflichten eingefangen, entwickelte sich das Mädchen neben seinen studierenden Brüdern selbständig zu einer logisch denkenden, klar sehenden Frau. Sie leitete für sich aus den lebhaften Debatten, die im elterlichen Hause von ihren Brüdern und deren Priesterfreunden geführt wurden, ab, dass sie berufen war. Jedoch nicht zu Mittelmässigem. Ihrer wartete ein Auftrag, den sie dort erfüllen musste, wo am meisten Anstrengung gefordert war. Noch wusste sie nicht was und wie. Um den Ruf richtig zu verstehen, leistete sie in früher Jugend die Schwerarbeit der Askese, des unablässigen Gebetes und schliesslich der Überwindung einer schweren Krankheit. Schritt für Schritt enthüllten sich ihr dabei die Aufgabe und der Weg dazu. Paola erkannte als Übel ihrer Zeit die völlige Bildungslosigkeit und Gottverlassenheit weitester Bevölkerungsschichten. Dieses Elend traf besonders hart die Mädchen: als Analphabeten, verwahrlost, sich selber überlassen, wurden sie entweder als arbeitende Kinder schamlos ausgenützt oder auf die Strasse geschickt, früh schon der Prostitution ausgeliefert. Gleichzeitig erkannte Paola, dass sich unter den Heranwachsenden, die ohne Aussicht auf eine Berufsausbildung blieben, befähigte junge Frauen befanden. Und sie, Paola, entdeckte in sich die Gabe, diese zu Lehrerinnen und Fürsorgerinnen zu formen.

[1] Weitere Niederlassungen in der deutschen Schweiz: Institut Rhätia, Lindenfeldstrasse 8, 6006 Luzern, und in Zürich (Traubenstrasse 2). Die Dorothea-Schwestern arbeiten ferner in Italien, England, Spanien, Portugal, auf Malta, in den USA, in Brasilien, Peru, Angola, Moçambique und auf Taiwan.

Auf diesem Grund legte sie das Ziel fest, das sie unbeirrbar verfolgte und als verpflichtendes Vermächtnis bis in unsere Zeit hinein hinterliess: ein religiöses Leben in Gemeinschaft zu führen, jedoch in die Welt hinein wirkend. Sie gründete die Gemeinschaft der Dorothea-Schwestern und errichtete ihr Werk auf mehreren Pfeilern: eine Jugendfürsorge, die quasi ein Vorläufer pfadfinderischer Aktivitäten in den Pfarreien war; die liebevolle leibliche Betreuung und Elementarausbildung verlassener Kinder; die Erziehung wohlhabender Töchter in Internaten. Alle Teile ihres Werkes galten der Zukunft der Gesellschaft: «Da das Werk die Mädchen kultivieren will, kultiviert es bereits die Hälfte der nächsten Generation, das sind die kommenden Mütter ..., je besser die Mädchen gelehrt werden, desto mehr wird die Welt verbessert und zum wahren Leben geführt, wie es der christlichen Lehre entspricht.»

Sie machte Gott sichtbar und führte den Kampf mit sich selbst

25jährig legte Paola 1834 als erste die Gelübde der Ehelosigkeit, Armut und des Gehorsams ab. Zahlreiche hochgesinnte Frauen folgten ihr und erwarben sich die völlige Freiheit an die Hingabe des Zieles. Als äusseres Zeichen nahmen sie den Schleier. Mittelpunkt ihres Lebens waren das gemeinsame Gebet, die gemeinsame Arbeit für den bescheidenen Lebensunterhalt und die gemeinsame Betreuung der Kinder. Paola war Vorbild. Keine Arbeit war ihr zu gering. Die aufgelesenen Kinder, von Schmutz überkrustet, halbverhungert, die Köpfe voller Läuse, an den ausgemergelten, oft misshandelten Körpern widerliche Hautkrankheiten, pflegte sie selber, mütterlich, praktisch, und lehrte darin ihre Schwestern.

Aus ihrem reichen Leben stechen ein paar markante Ereignisse heraus, die ihren steten Kampf mit sich selbst offenbaren. Sie haschte nicht darnach, sich selber zu verwirklichen. Sie suchte Gott und seine Verherrlichung in der Welt. Dazu musste sie Verzicht leisten und die Feuerprobe des Glaubens bestehen. Nicht sie sollte als flammendes Beispiel in dramatischer Seuchenzeit zuvorderst stehen; sie stellte sich vielmehr gehorsam und demütig zurück und wusch die bei der Pflege der Sterbenden infizierten Kleider ihrer Schwestern im kalten Wasser des Brunnens. Sie war aber auch imstande, in bedrohlichen Kriegssituationen Widerstand gegen Angst und Kleinmut zu leisten, einen Widerstand, der allein von der Kraft des Glaubens getragen werden kann. Der Glaube wurzelt ja in Gott. Mit diesem Glauben, der tollkühn scheinen mag, machte Paola in der Schlacht am Gianicolo 1849 denjenigen, die es sehen wollten, Gott sichtbar.

Mit ihrem unzweideutigen Führungsstil, der niemanden orientierungslos liess, zeigte sie an, dass der, der «Gott zum Beruf» hat, keine weichlichen Kompromisse eingehen kann. Ihre Gemeinschaft war auf beinahe 300 Schwestern in 16 Häusern in Europa und Brasilien angewachsen. Paola leitete ihre Oberinnen mit starker Hand. Sie war eine Autorität, ein glaubhaftes Vorbild. Sie verlangte eine Erziehung zum Ganzen. Vom Diskutieren hielt sie nicht viel: «Heute sind sie noch begeistert und reden von der Sache Gottes, morgen, schon gewohnt zu diskutieren, werden sie geistliches Zeug reden, übermorgen nur noch Wasser.»

In jeder ihrer Lebensphase gab Paola auch ihre Schwächen zu und konnte so auch Anwalt der Schwachen, Kranken und Zukurzgekommenen sein. Am Alter trug sie schwer, sie weinte viel. Einige Jahre vor ihrem Tode berief sie das erste Kapitel ein. In demütiger Haltung bewies sie auch hier vor ihren Schwestern ihre christliche Autorität.

«... die Heiligen sind grosse, wir aber sind kleine Menschen», sagt W. Nigg. Paola Frassinetti war gross, aber sie erdrückt mich nicht. Sie war gross, denn sie hatte einen Ruf. Sie war grossmütig in ihrem Verzicht und Glauben und lehrt deshalb auch mich glauben und verzichten. Sie war grosszügig in ihrer Lebensgestaltung für andere und macht deshalb auch mir ein engagiertes Leben wert.

Hedwig Trinkler

Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe

Mit Datum vom 1. November 1983 hat die Kongregation für das katholische Bildungswesen eine «Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe» veröffentlicht. Der Erlass geht aus von der Forderung des Konzils, die Kinder und Jugendlichen «durch eine positive und kluge Geschlechtserziehung zu unterweisen» (Gravissimum educationis, Nr. 1). Die Kongregation will «ihren Beitrag zur Verwirklichung der Konzilserklärung» leisten und verfolgt dabei das Ziel, «die pädagogische Seite der geschlechtlichen Erziehung zu beleuchten und geeignete Hinweise für die ganzheitliche Formung des Christen, je nach seiner Berufung, zu geben» (1–3). Nachfolgend wird versucht, einen Überblick über das sehr umfangreiche Dokument zu bieten [1]. Unter:

Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung

wird einleitend betont, dass die Vernehmlassung mit Hilfe von Fachleuten in Erziehungsfragen entstand und vielen zur Begutachtung vorgelegt wurde (2). Auch wenn sie nicht jedesmal ausdrücklich genannt werden, sind überall die zutreffenden Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre vorausgesetzt. Die Bildungskongregation ist sich ferner der kulturellen und sozialen Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern bewusst (2,3). Über die *Bedeutung der Geschlechtlichkeit* wird gesagt, dass diese eine grundlegende Komponente der Persönlichkeit sei. «Sie ist eine ihrer Weisen zu sein, sich kundzutun, in Beziehung zu andern zu treten, menschliche Liebe zu empfinden, auszudrücken und zu leben. Sie gehört zur Entfaltung der Persönlichkeit und ihrem Reifungsweg in der Erziehung.» «Die Geschlechtlichkeit kennzeichnet Mann und Frau nicht nur im Biologischen, sondern auch im Psychologischen und Geistigen und prägt sie in jedem Vollzug des Lebens» (4,5).

Was die *gegenwärtige Lage* betrifft, lassen sich heute im Denken über die geschlechtliche Erziehung beachtliche Unterschiede feststellen. In der gegenwärtigen Orientierungslosigkeit auf sittlichem Gebiete droht sowohl die Gefahr eines schädlichen Konformismus als auch das von Vorurteilen genährte Verkennen des innersten Wesens des Menschen (7). «Als Antwort auf diese Lage wird von verschiedenen Seiten eine geeignete geschlechtliche Erziehung befürwortet. Aber wenn man auch theoretisch von deren Notwendigkeit weitgehend überzeugt ist, so bleiben im Praktischen noch beträchtliche Unsicherheiten und Unterschiede sowohl hinsichtlich der Person und Einrichtungen, welche die Verantwortung in der Erziehung übernehmen sollen, als hinsichtlich des Inhalts und der Methoden» (8).

Im weiteren (14–20) wird darauf hingewiesen, dass sich in den *Erklärungen des Lehramtes* zur geschlechtlichen Erziehung ein Fortschritt zeige, «der sowohl den berechtigten Erfordernissen der Geschichte als der Treue zur Überlieferung entspricht» (14). Dabei wird eigens betont, dass «in den Lehräusserungen von Papst Johannes Paul II. die positive Betrachtung von Werten, die es zu entdecken und zu schützen gilt», den Vorrang hat «vor einer Norm, die nicht verletzt werden darf. Dennoch deutet und formuliert die Norm die Werte, welche der Mensch erstreben muss» (19). Nach dieser Einführung folgen im I. Hauptteil

Einige grundlegende Prinzipien

Diese werden subsumiert unter den beiden Überschriften: *Christliche Auffassung*

[1] Eine Ausgabe in Broschürenform wird in der Reihe «Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles» erscheinen (Bezugsquelle: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstrasse 163, D-5300 Bonn).

von der Geschlechtlichkeit – Wesen, Ziel und Mittel der geschlechtlichen Erziehung. Dabei stehen folgende Thesen im Vordergrund: «Die christliche Auffassung vom Menschen erkennt dem Leib eine einzigartige Funktion zu, verhilft er doch dazu, den Sinn des Lebens und der menschlichen Bestimmung offenzulegen. Die Leiblichkeit ist ja jene besondere Weise des Seins wie des Handelns, die dem menschlichen Geist eigentümlich ist» (22). «Die Geschlechtsunterscheidung, welche als eine nähere Bestimmung des Menschseins erscheint, bedingt zwar Unterschiedlichkeit, dies aber in gleicher Natur und Würde» (25). «Im Licht des Christusgeheimnisses erscheint uns die Geschlechtlichkeit als eine Berufung, jene Liebe zu üben, die der Geist Gottes in den Herzen der Erlösten ausgiesst» (30). «Die Geschlechtlichkeit ist eine Berufung, um eine Vielzahl von Werten auszudrücken, denen spezifische christliche Forderungen entsprechen. Ausgerichtet auf den zwischenmenschlichen Dialog, verhilft sie zur ganzheitlichen Reifung des Menschen, indem sie ihn offen macht für die liebende Hingabe seiner selbst» (32). Die Orientierungslinien wenden sich entschieden gegen den Versuch, «Geschlechtlichkeit auf die sexuelle Erfahrung einzuschränken und sie so abzuwerten» (28).

Das *Ziel der geschlechtlichen Erziehung* «ist eine hinreichende Kenntnis des Wesens und der Bedeutung der Geschlechtlichkeit und der harmonischen und ganzheitlichen Entfaltung der Person zu ihrer seelischen Reifung im Sinne der vollen geistlichen Reife, zu der alle Gläubigen berufen sind. Zu diesem Zweck wird der christliche Erzieher die Grundsätze des Glaubens und die verschiedenen Methoden des Mitwirkens bedenken sowie die positive Wertung der Geschlechtlichkeit in der heutigen Pädagogik berücksichtigen» (34). Es folgt der Hinweis darauf, dass die Einbeziehung der biologischen, seelisch-gefühlsmässigen, gesellschaftlichen und geistlichen Komponenten schwieriger geworden ist, «weil auch der Glaubende an den Folgen der Erbsünde trägt» (35).

Entgegen dem Aufklärungs-Optimismus wird im Dokument der Bildungskongregation betont, dass die sittlichen Grundhaltungen (Charakterbildung), das Vertrauen, die Vermittlung solid begründeter sittlicher Normen, die Weckung eines wachen Verantwortungsbewusstseins und eine gläubige Umwelt von entscheidender Bedeutung seien (35, 37, 43). «Eine wirksame ‹Bildung› kann sich nicht auf die Vermittlung von Kenntnissen beschänken, die sich nur an den Verstand wendet, sondern sie muss der Erziehung des Willens, der Gefühle und Regungen besondere Aufmerksamkeit schenken. In der Tat, um zur Reife des geschlechtlichen Gefühlslebens zu kommen, braucht es Selbstbeherrschung, welche Tugenden wie Schamhaftigkeit, Zucht und Mass, Achtung vor sich und den anderen sowie Aufgeschlossenheit für den Nächsten voraussetzt. All das ist nur möglich kraft des Heils, das von Christus Jesus kommt» (35).

«Die heutige christlich inspirierte Pädagogik sieht im zu Erziehenden, in seiner Ganzheit und Komplexität, die Hauptperson der Erziehung. Man muss ihm, vor allem durch ein Vertrauensverhältnis, helfen, seine Anlagen zum Guten zu entwickeln. Das vergisst man sehr leicht, wenn man der blossen Information zu viel Bedeutung auf Kosten der anderen Dimensionen der geschlechtlichen Erziehung beimisst. In der Tat ist in der Erziehung die Vermittlung neuer Erkenntnisse von grösster Bedeutung, aber nur wenn sie verlebendigt wird durch die Aneignung der entsprechenden Werte und durch ein waches Bewusstsein der mannigfaltigen persönlichen Verantwortung, die mit dem Erwachsenenalter verbunden ist.

Bei den Auswirkungen der Geschlechtlichkeit auf die ganze menschliche Person muss man sich vielfältige Gesichtspunkte gegenwärtig halten: die gesundheitliche Situation, die Einflüsse der familiären und sozialen Umwelt, die Eindrücke, die die Person aufnimmt, und ihre Reaktionen darauf, die Erziehung des Willens, die Entwicklungsstufe des geistlichen Lebens, das durch die Hilfe der Gnade gestützt wird.

Was bisher ausgeführt wurde, dient den Erziehern als Hilfe und Leitlinie bei der Persönlichkeitsbildung der Jugend. Sie müssen diese zum kritischen Nachdenken über die empfangenen Eindrücke anregen und, während sie ihr Ideale vor Augen stellen, müssen sie persönlich und als Gemeinschaft das Zeugnis eines echt christlichen Lebens geben.

In Anbetracht des engen Zusammenhangs zwischen Sittlichkeit und Geschlechtlichkeit muss die Vermittlung der sittlichen Normen von klaren Begründungen getragen sein, so dass eine echte persönliche Zustimmung heranreifen kann» (37–40).

Grosses Gewicht wird bei der geschlechtlichen Erziehung auf die *Teilhabe an den Sakramenten* gelegt, ferner auf das persönliche und gemeinsame Gebet, die Vorbildkraft der Heiligen und die Marienverehrung (45–47). Im zweiten Kapitel:

Verantwortlichkeiten bei der geschlechtlichen Erziehung

ist zuerst vom *Beitrag der Familie zur Geschlechtserziehung* die Rede. In Übereinstimmung mit den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie wird gezeigt, dass jede Art von Gesinnungsbildung, also auch alles Gesinntsein zum andern Geschlecht hin, ganz wesentlich durch jene Haltungsmuster mitbestimmt wird, welche Kinder und Jugendliche von seiten der Eltern vorgelebt bekommen. «Um den Kindern wirksame Orientierungen geben zu können, die sie zur Lösung ihrer Augenblicksprobleme brauchen, müssen die Erwachsenen, vor jeder Wissensvermittlung, durch ihr Verhalten beispielhaft sein. Die christlichen Eltern müssen wissen, dass ihr Beispiel den wichtigsten Beitrag zur Kindererziehung darstellt. Diese ihrerseits werden so die Gewissheit finden können, dass das christliche Ideal eine im Schoss der Familie gelebte Wirklichkeit ist» (50).

«Die volle Verwirklichung des ehelichen Lebens sowie als deren Folge die Heiligkeit und Festigkeit der Familie hängen von der Gewissensbildung der Eltern und den in ihrem ganzen Bildungsverlauf angeeigneten Werten ab. Die von der Familie wirklich gelebten sittlichen Werte lassen sich den Kindern leichter vermitteln. Unter diesen sittlichen Werten sind von grosser Bedeutung die Achtung vor dem Leben vom Mutterleib an und, ganz allgemein, die Achtung vor der menschlichen Person jeden Alters und in jeglicher Lage. Man muss den Jugendlichen helfen, diese grundlegenden Werte der Existenz zu erkennen, zu schätzen und zu achten.

Wegen der Bedeutung dieser Werte für das christliche Leben sowie auch im Hinblick auf einen göttlichen Ruf an Jugendliche zum Priestertum oder zum geweihten Leben erhält die geschlechtliche Erziehung auch eine kirchliche Dimension» (52).

Da die geschlechtliche Erziehung in der Familie häufig auf Schwierigkeiten stösst, verlangen die Leitlinien «einen grösseren *Einsatz der christlichen Gemeinschaft,* insbesondere der Priester, bei der Erziehung der Getauften mitzuhelfen. In diesem Bereich sind zur Unterstützung der Familie die katholische Schule, die Pfarrgemeinde und andere kirchliche Gruppen aufgerufen» (54, 77).

Was die *Katechese* betrifft, ist ihr die Aufgabe gestellt, «die positiven Werte der Geschlechtlichkeit zu verdeutlichen und diese im Lichte des Geheimnisses Christi und der Kirche in engstem Zusammenhang mit den Werten der Jungfräulichkeit und der Ehe darzustellen» (56). «Damit die Familien sicher sein können, dass sich die Katechese nicht gar vom Lehramt der Kirche entfernt, müssen die Hirten sich bei der Auswahl und Vorbereitung des verantwortlichen Personals sowie bei der Bestimmung von Inhalten und Methoden alle Mühe geben» (57). Es wird ausserdem gefordert, «dass bei intimen Fragen biologischer oder affektiver Natur der Einzelerziehung möglichst im Rahmen der Familie der Vorrang gebührt» (58).

Einen grundlegenden Aspekt in der Vorbereitung der Jugendlichen auf die Ehe *(voreheliche Katechese)* sieht der Erlass darin, «ihnen eine zutreffende Sicht der christlichen Ethik über die Geschlechtlichkeit zu vermitteln. Der Vorteil der Katechese bei der Vorbereitung auf die Ehe ergibt sich aus der Möglichkeit, über die Geschlechtlichkeit in unmittelbarem Blick auf die Ehe zu sprechen» (60). Unter Bezugnahme auf «Familiaris consortio» wird gefordert, dass den künftigen Ehegatten frühzeitig und ernst durch Ehepaare, Ärzte und Fachleute eine klare Information über die natürlichen Methoden der Familienplanung vermittelt wird (61).

Hinsichtlich der *Verantwortung in der Erziehung zum Gebrauch der sozialen Kommunikationsmittel* wird gemäss dem Dekret Inter mirifica des II. Vatikanums postuliert, dass sich die Jugendlichen «um ein tieferes Verständnis dessen bemühen sollen, was sie gesehen, gehört oder gelesen haben. Mit Erziehern und Fachleuten mögen sie sich darüber besprechen, um selbst richtig urteilen zu lernen» (67). Unter Bezugnahme auf das nämliche Dekret wird von den Behörden erwartet, «dass eine rechtliche Regelung für die sozialen Kommunikationsmittel die öffentliche Sittlichkeit und insbesondere die Jugend schützt, vor allem im Hinblick auf Illustrierte, Filme, Hörfunk- und Fernsehprogramme, Ausstellungen, Theateraufführungen und Werbung» (68)[2].

Sehr einlässlich befassen sich die Orientierungslinien mit der *Aufgabe der Schule in der geschlechtlichen Erziehung.* Der Erlass sieht die Rolle der Schule darin, «die Bemühungen der Eltern zu fördern und zu vervollständigen durch Vermittlung einer Sicht der Geschlechtlichkeit als Wert und Aufgabe der ganzen Person, die als Mann und Frau nach dem Bild Gottes geschaffen wurde» (69). Geschlechtliche Information soll in der Schule nicht als Sonderfach Sexualkunde vermittelt werden, sondern in erster Linie in Form des Gelegenheitsunterrichts. «Die geschlechtliche Erziehung darf nämlich nicht verengt werden auf einen blossen Unterrichtsgegenstand oder auf rein theoretische Kenntnisse. Sie besteht auch nicht in der Vermittlung eines Programms, das schrittweise zu erfüllen wäre, sondern sie erstrebt die Erreichung eines besonderen Zieles: die affektive Reifung des Schülers sowie die Erlangung der Herrschaft über sich selbst und des rechten Verhaltens in den sozialen Beziehungen» (70).

«Zur Verwirklichung dieses Zieles kann die Schule in verschiedener Weise beitragen. Alle Unterrichtsfächer können gegebenenfalls Gelegenheit bieten, Themen aufzugreifen, die einen Bezug zur Geschlechtlichkeit haben; der Lehrer wird das immer in positiver Weise und mit grosser Behutsamkeit tun, jeweils sorgfältig bedacht auf den geeigneten Augenblick und die rechte Weise.

Die geschlechtliche Erziehung des einzelnen hat immer Vorrang und kann nicht unterschiedslos jedem Mitglied des Lehrerkollegiums anvertraut werden, denn neben richtigem Urteil, Verantwortungsbewusstsein, fachlicher Zuständigkeit, affektiver Reife und Schamgefühl verlangt diese Erziehung vom Lehrer, wie nachher weiter ausgeführt wird, auch eine ausgeprägte Feinfühligkeit bei der Einführung des Kindes und des Jugendlichen in Fragen der Liebe und des Lebens, um Störungen seiner seelischen Entwicklung zu vermeiden» (71).

Ferner fordert die Bildungskongregation die gewissenhafte Berücksichtigung der konkreten Situation (Koinstruktion, seelische Verletzbarkeit), das gemeinsame Vorgehen der Lehrerschaft und der Eltern bei besondern Vorkommnissen, den Beizug von geeigneten Fachleuten, «die sich durch Ausgewogenheit auszeichnen und das Vertrauen der Eltern besitzen», sowie die Sorge für eine freundliche, entspannte Atmosphäre, «die durch Verständnis, wechselseitiges Vertrauen und Zusammenwirken zwischen den Verantwortlichen entsteht. Das wird erreicht durch gegenseitige Beachtung der besonderen Zuständigkeiten, Aufgaben und Verantwortlichkeiten der verschiedenen Erzieher sowie der Entscheidung über die ihnen jeweils möglichen Massnahmen» (72–75).

Die Richtlinien verlangen für die geschlechtliche Information in der Schule *geeignetes Lehrmaterial.* «Um eine rechte geschlechtliche Erziehung zu ermöglichen, kann geeignetes Lehrmaterial hilfreich sein. Zur Erstellung solchen Materials ist die Mitwirkung von Fachleuten der Moral- und Pastoraltheologie und Katechetik sowie von katholischen Pädagogen und Pyschologen erforderlich. Besondere Sorgfalt gelte dem Material, das für den Gebrauch der Schüler selbst bestimmt ist.

Einige schulische Texte über die Geschlechtlichkeit sind wegen ihres naturalistischen Charakters für das Kind und den Jugendlichen schädlich. Noch schädlicher kann zeichnerisches oder audiovisuelles Material sein, wenn geschlechtliche Wirklichkeiten, auf die der Schüler noch nicht vorbereitet ist, in grober Weise dargestellt werden, so dass er traumatische Schäden davonträgt oder durch Weckung ungesunder Neugier auf den Weg des Bösen gerät. Mit allem Ernst mögen die Erzieher daran denken, dass durch eine unverantwortliche Haltung auf diesem empfindlichen Gebiet den Schülern schwerer Schaden entstehen kann» (76).

Im III. Hauptteil kommt unter:

Voraussetzungen und Weisen der geschlechtlichen Erziehung

zunächst die *Vorbereitung der Erzieher* zur Sprache. «Eine genaue und umfassende Kenntnis der Bedeutung und des Wertes der Geschlechtlichkeit und eine ausgewogene Integration in die eigene Persönlichkeit sind für die Erzieher unverzichtbar, damit eine aufbauende Erziehungstätigkeit möglich wird. Ihre Befähigung hängt von theoretischen Kenntnissen und ihrer Gefühlsreife ab. Dies befreit aber nicht vom Erwerb wissenschaftlicher Erkenntnisse, welche für ihre Erziehungstätigkeit geeignet sind, die gerade in unseren Tagen besonders schwierig ist. Hier können Begegnungen mit den Familien besonders hilfreich sein» (79). Eine spezielle psycho-pädagogische Vorbereitung wird für jene Erzieher gefordert, die ihre Aufgabe ausserhalb der Familie wahrnehmen und in besonderen Situationen eingreifen müssen.

Was die *Qualität der erzieherischen Massnahmen* angeht, muss sich der Erzieher vor Augen halten, dass die von ihm gegebenen Informationen und Motivationen ganz unterschiedlich wahr- und aufgenommen werden, weil sie in unterschiedlicher Weise das Innerste der Betroffenen berühren (86). «Die fortschreitende Information macht Teilerklärungen erforderlich, die aber stets der Wahrheit entsprechen müssen. Die Erklärungen dürfen weder von absichtlichem Verschweigen noch von fehlender Offenheit verzerrt werden. Die Klugheit erfordert jedoch vom Erzieher nicht nur die gebotene Anpassung des Stoffes an die Erwartungen des Betroffenen, sondern auch eine bestimmte Wahl der Sprache, der Art und Weise seines Vorgehens und des Zeitpunktes, zu dem er tätig wird. Sie erfordert ferner, dass man die Scham des Kindes berücksichtigt» (87).

Im Zusammenhang mit der Erziehung zur Schamhaftigkeit und Freundschaft wird gesagt, dass jene einen grundlegenden Bestandteil der menschlichen Persönlichkeit darstellt und diese der Höhepunkt der gefühlsmässigen Reifung ist (90, 92). Es wird zu bedenken gegeben, dass die freundschaftlichen Bindungen zwischen Jugendlichen verschiedenen Geschlechts mit beitragen «zum gegenseitigen Verstehen und zur gegenseitigen Hochachtung, sofern sie sich im Bereich normaler gefühlsmässiger Ausdrucksformen bewegen» (93). Im letzten Kapitel berührt das Dokument

Einige Einzelprobleme

Als solche werden erwähnt die vorehelichen Intimbeziehungen, die Selbstbefriedi-

[2] Vgl. Irmgard Bsteh, Angebot Sexualität. Erlebtes und Beobachtetes. Ein Vergleich mit Positionen der Massenmedien und der Bildungsarbeit, Don Bosco-Verlag, München 1978.

gung, die Homosexualität und die Flucht ins Rauschgift.

«Die geschlechtliche Erziehung muss die Jugendlichen dahin führen, sich der verschiedenen Ausdrucksformen und des Dynamismus der Geschlechtlichkeit sowie der zu respektierenden menschlichen Werte bewusst zu werden. Die wahre Liebe besteht in der Fähigkeit, sich dem Nächsten gegenüber in grossherziger Hilfe zu öffnen. Sie besteht in der Hingabe an den andern zu dessen Wohl, achtet dessen Persönlichkeit und Freiheit, ist nicht egoistisch und sucht auch nicht sich selbst im andern, ist hingebend und nicht besitzend» (94).

Geschlechtliche Beziehungen ausserhalb der Ehe sind «eine schwere Verirrung», «weil sie ausschliesslich Ausdruck einer Wirklichkeit sind, die noch nicht besteht. Sie sind ein Zeichen, dem in der Lebenswirklichkeit der beiden Personen die objektive Grundlage fehlt, da sie keine endgültige Gemeinschaft bilden mit der erforderlichen Anerkennung und Garantie durch die bürgerliche und, für katholische Eheleute, die religiöse Gesellschaft» (95). Da sie ausserhalb des ehelichen Bereichs stattfinden, stellen auch jene unter den Heranwachsenden und Jugendlichen sich mehr und mehr verbreitenden geschlechtlichen Verhaltensweisen, «welche an und für sich zur vollen geschlechtlichen Beziehung führen, ohne dass es jedoch dazu kommt», «eine sittliche Unordnung» dar (96).

Von der *Selbstbefriedigung* wird gesagt, dass Vorsicht geboten sei bei der Bewertung der subjektiven Verantwortlichkeit, wenngleich dieses Fehlverhalten «objektiv als schwere Verirrung» angesehen wird. «Selbstbefriedigung und andere Formen der Selbsterotik» sind «Zeichen für tiefere Probleme». Die Selbstbefriedigung darf nicht dramatisiert werden, wird im Dokument der Bildungskongregation betont. Man dürfe nicht nachlassen, «dem Betreffenden seine Achtung und sein Wohlwollen zu bezeigen». Man müsse ihm helfen, «sich sozial einzuordnen, sich andern gegenüber zu öffnen und sich für sie zu interessieren» (100).

Hinsichtlich der *Homosexualität* wird in den Orientierungslinien bemerkt: «Es ist Aufgabe der Familie und des Erziehers, zunächst die Gründe zu finden, die zur Homosexualität führen, also festzustellen, ob sie im physischen oder psychischen Bereich ihren Ursprung hat, ob sie Folge einer falschen Erziehung oder des Ausbleibens einer normalen geschlechtlichen Entwicklung ist, ob sie einer erworbenen Gewohnheit, schlechtem Beispiel oder andern Gegebenheiten entspringt. Mehr im einzelnen müssen Familie und Erzieher bei der Suche nach den Ursachen dieser Unordnung den Urteilskriterien des kirchlichen Lehramtes Rechnung tragen und die Erkenntnisse nutzen, die verschiedene Wissenschaften anzubieten vermögen» (102).

Man äussert die Erwartung, dass die Familie und die Erzieher «eine wirksame Hilfe zum ganzheitlichen Wachstumsprozess anbieten, indem sie Verständnis entgegenbringen, eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen, Mut machen zur Befreiung von sich selbst und zum Voranschreiten in der Selbstbeherrschung, ein echtes sittliches Streben nach Umkehr zur Liebe zu Gott und zum Nächsten fördern und falls nötig, die Mithilfe eines Arztes oder Psychologen anraten, der die Lehre der Kirche kennt und respektiert» (103).

In der seelsorglichen Betreuung homosexueller Menschen soll man sich ihrer «mit Verständnis annehmen und sie in der Hoffnung bestärken, ihre persönlichen Schwierigkeiten und ihre soziale Absonderung zu überwinden. Ihre Schuldhaftigkeit wird mit Klugheit beurteilt werden. Es kann aber keine pastorale Methode angewandt werden, die diese Personen moralisch rechtfertigen würde, weil ihre Handlungen als mit ihrer persönlichen Verfassung übereinstimmend erachtet würden. Nach der objektiven sittlichen Ordnung sind die homosexuellen Beziehungen Handlungen, die ihrer wesentlichen und unerlässlichen Regelung beraubt sind» (101).

Über die Verursachung der *Flucht ins Rauschgift* führt die Vernehmlassung der Bildungskongregation allgemein aus: «Eine permissive Gesellschaft, die keine gültigen Werte bietet, auf die man das Leben gründen kann, begünstigt entfremdende Fluchterscheinungen, denen in besonderer Weise die Jugendlichen ausgesetzt sind. Mit ihren idealistischen Vorstellungen stossen sie sich an der rauhen Wirklichkeit des Lebens und geraten so in Spannungen, die bei Mangel an Willenskraft zur selbstzerstörerischen Flucht ins Rauschgift verleiten können.

Dieses Problem wird immer ernster und nimmt für den Erzieher dramatische Formen an. Einige psychotropische Substanzen steigern die Empfindlichkeit für die geschlechtliche Lust und schwächen im allgemeinen die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und damit zur Abwehr. Der längere Missbrauch mit Rauschgift führt zur physischen und psychischen Selbstzerstörung. Rauschgift, missverstandene Freiheit und geschlechtliche Unordnung finden sich oft zusammen. Die psychologische Situation und das zwischenmenschliche Klima der Selbstisolierung, der Verlassenheit und der Rebellion, in dem die Rauschgiftsüchtigen leben, schaffen Bedingungen, die leicht zum Missbrauch des Geschlechtlichen führen» (104).

Da den therapeutischen Bemühungen Grenzen gesetzt sind, ist das Hauptaugenmerk auf die *Prophylaxe* zu richten. «Sie trachtet danach, tiefgehende Mängel im Bereich des Gefühlslebens zu vermeiden. Liebe und Umsicht erziehen zur Wertschätzung und Achtung der Würde des Lebens, des Leibes, des Geschlechtlichen und der Gesundheit. Die bürgerliche und die christliche Gemeinde muss es verstehen, rechtzeitig einzugehen auf Jugendliche, die auf Abwege geraten, allein und unsicher sind, und ihnen zu helfen, durch Studium und Arbeit sich gesellschaftlich einzufügen; sie wird ihnen Möglichkeiten der Freizeitbeschäftigung erschliessen, indem sie ihnen heilen Raum der Begegnung für Musse und aktive Einsätze schafft und ihnen Gelegenheit bietet für neue zwischenmenschliche Beziehungen der Freundschaft und Solidarität» (105).

Im letzten Abschnitt des Dokumentes wird einleitend betont, dass aus den vorausgehenden Überlegungen resultiere, «wie dringend es in der gegenwärtigen gesellschaftlich-kulturellen Lage ist, den Kindern, den Heranwachsenden und Jugendlichen unter Berücksichtigung der vom Konzil gegebenen Richtlinien eine positiv ausgerichtete, stufenweise Erziehung auf affektivem und geschlechtlichem Gebiet zu geben. Schweigen auf diesem Gebiet kann nie Verhaltensnorm sein, vor allem wenn man an die zahlreichen ‹geheimen Verführer› denkt, die sich einer einschmeichelnden Sprache bedienen» (106).

Nach dem Hinweis auf Pflicht und Recht der Kirche, für die sittliche Erziehung der Getauften zu sorgen, werden nochmals zentrale Aspekte und Forderungen der Geschlechtserziehung hervorgehoben. «Was die Schule im Bereich der Erziehung insgesamt, besonders aber auf diesem so heiklen Gebiet unternimmt, muss im Einklang mit der Familie geschehen. Auf seiten der Erzieher und aller, die direkt oder indirekt mitwirken, setzt dies voraus, dass sie die richtige Auffassung vom Ziel ihres Tuns haben und vorbereitet sind, dieses Problem mit Sorgfalt und vertrauensvollem Optimismus anzugehen» (108).

Am Schluss ihrer Orientierung wendet sich die Kongregation für das katholische Bildungswesen mit der Bitte an die *Bischofskonferenzen,* «sie möchten das Zusammenwirken zwischen Eltern, christlichen Gemeinden und Erziehern fördern im Hinblick auf ein gemeinsames Handeln in einem für die Zukunft der Jugendlichen und für das Wohl der Gesellschaft so bedeutsamen Bereich. Sie lädt dazu ein, diese Erziehungsaufgabe in gegenseitigem Vertrauen und unter höchstmöglicher Achtung der jeweiligen Recht und Zuständigkeiten zu übernehmen, um eine durchgreifende und umfassende Erziehung zu erreichen» (111).

Alois Gügler

Der aktuelle Kommentar

Trotzdem ein aktuelles Dokument

Wer sich in die Leitlinien zur Geschlechtserziehung, welche die Bildungskongregation an Allerheiligen 1983 herausgegeben hat, vertieft, ist einerseits erfreut über den Mut, mit dem der komplexe Fragenkreis angegangen wird, sieht sich aber andererseits in mancher Erwartung getäuscht. Der Versuch, die kirchlichen Lehräusserungen zur Geschlechtserziehung seit der Enzyklika «Divini illius Magistri» (31. Dezember 1929) bis heute, vor allem jene des Konzils und in «Familiaris consortio», zu konkretisieren, ist nicht in allen Teilen geglückt. Mit Josef Petrik, dem Vorsitzenden des Katholischen Familienwerkes Österreichs, muss man sagen, dass zu vieles offen bleibt [1].

Die verschiedenen Lücken und Schwachstellen dürfen nun aber nicht dazu verleiten, den hohen Wert dieser römischen Verlautbarung zu verkennen. Ihre Akzentsetzungen dürfen nicht übersehen werden. Hierzu ein paar Hinweise.

Wem die Problematik der Geschlechtserziehung vertraut ist, weiss, wie nachteilig sich in der Neuzeit die emanzipatorische, auf Gesellschaftsveränderung ausgerichtete Pädagogik auf dem Gebiet der Geschlechtserziehung ausgewirkt hat und immer noch auswirkt [2]. Man kann es deshalb nur begrüssen, wenn durch die Orientierung der Bildungskongregation wieder einmal die *tragenden Elemente einer soliden Geschlechtserziehung* aufgezeigt werden und unmissverständlich dargetan wird, dass die Sexualpädagogik nicht zur Sexualtechnik und zur Anpassung um jeden Preis verkommen darf. Für die Erziehungspraxis ist vor allem von Bedeutung, dass die verhängnisvolle Gleichsetzung von Geschlechtserziehung mit sexueller Information entschieden abgelehnt und ein ganzheitliches, am christlichen Menschenbild orientiertes erzieherisches Vorgehen gefordert wird. Aus dem Erlass der Kongregation für das katholische Bildungswesen geht auch unzweideutig hervor, dass Geschlechtserziehung Individualerziehung kat'exochen ist. Als solche hat sie ihren Platz primär in der Familie. Wer die Komplexität der schulischen Geschlechtserziehung kennt, ist darum dankbar für diese klare Wegleitung bei der Grenzziehung zwischen dem Kompetenzbereich der Schule und jenem des Elternhauses.

Die bereits wachgewordene *Kritik* betrifft vor allem, wenn auch nicht ausschliesslich, den IV. Hauptteil (Einige Einzelprobleme). So wird gesagt, dass die anfangs positive Wertung der Geschlechtlichkeit nicht konsequent durchgehalten werde. Beanstandet wird ferner, dass an die Ausbildung der Lehrer und Erzieher hohe Anforderungen gestellt werden, dieweil man die Eltern aber anscheinend ohne weiteres als für die Geschlechtserziehung befähigt erachtet. Es wird bedauert, dass die Eltern, welche heutzutage mit den Liebesbeziehungen und Freundschaften ihrer Kinder konfrontiert sind, keine befriedigende Antwort auf brennende Fragen erhalten. Man habe den Eindruck, dass sich die Autoren einseitig auf zölibatäre Perspektiven festgelegt hätten und in den traditionellen Gravamina katholischer Geschlechtsmoral stecken geblieben seien [3].

Nach unserem Dafürhalten wird die Aussagekraft dieses Dokumentes vor allem auch beeinträchtigt durch die *unzureichende Konkretisierung* allgemeiner Direktiven und durch ungenügende Differenzierungen. Viele Formulierungen weiss der Fachmann ohne weiteres richtig zu interpretieren und zu konkretisieren, nicht aber der Fachlaie. Wie stellt sich dieser zum Beispiel die Verwirklichung des Postulates vor: «In jedem Fall muss das Gefühlsleben in die Ganzheit der Person integriert werden» (33)? Eine sehr komplexe Aufgabe!

Die *unzulängliche Differenzierung* bei den im IV. Hauptteil erwähnten Formen sexuellen Fehlverhaltens kann nachteilige Folgen haben sowohl in bezug auf das praktische pädagogisch-pastorale Vorgehen als auch hinsichtlich der moraltheologischen Beurteilung [4]. In diesem Kontext wird die Frage wach, «ob die kirchliche Sexualpädagogik nicht richtiger und sogar erfolgreicher wäre, wenn sie ihr Normbewusstsein so praktizierte, dass sie Vorgänge im geschlechtlichen Bereich zumal bei Jugendlichen nicht am einzelnen Akt, sondern im Zusammenhang der Reifung der Gesamtpersönlichkeit beurteilte» [5]. Man hat den Eindruck, dass sich die Autoren dieser Orientierungslinien in einem zweifachen Engpass befanden. Einerseits spürten sie, dass der erstrebten Konkretisierung Grenzen gesetzt sind. Deshalb der Appell an die Bischofskonferenzen, sie möchten die Hinweise des Erlasses «an die pastoralen Erfordernisse der Ortskirche» anpassen (3). Andererseits stiessen sie bei der Redaktion dieser Verlautbarung auf besondere Hindernisse; galt es doch, nicht nur die Forderungen der Glaubens- und Sittenlehre, sondern auch die Erkenntnisse vieler Humanwissenschaften mitzuberücksichtigen, bei welchen bekanntlich die verschiedensten Richtungen obwalten. Nur wenn man diese Umstände in Betracht zieht, dürfte ein gerechtes Urteil möglich sein.

Die «Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe» ist zweifelsohne eine werthaltige pädagogische Wegleitung, die es verdient, dass man sie gründlich studiert und in allen Sparten der Erziehung und Seelsorge zum Tragen bringt.

Alois Gügler

[1] Josef Petrik, Es bleibt zu vieles offen. Geschlechtlichkeit positiv gesehen, Details problematisch, in: Die Furche, Nr. 3, 18. Jänner 1984, S. 8.

[2] Wolfgang Brezinka, Erziehung und Kulturrevolution. Die Pädagogik der Neuen Linken, Reinhardt, München/Basel 1974; Roman Bleistein, Sexualerziehung zwischen Tabu und Ideologie, Echter, 2. Auflage, Würzburg 1972.

[3] Josef Petrik, aaO., S. 8; Herder-Korrespondenz 1/1984, S. 5.

[4] Vgl. Dietmar Bernt, Konfliktfeld Sexualerziehung in der Schule, Knecht, Frankfurt a. M. 1983. Dieses Werk mit seinen differenzierten psychologischen, pädagogischen und theologischen Ausführungen kann man als ausgezeichneten Kommentar zu den Richtlinien der Bildungskongregation betrachten.

[5] Herder-Korrespondenz, aaO.

Kirche Schweiz

46 von 74 Seelsorgeräten sind neu

Im Verlaufe des Monates November 1983 sind unabhängig voneinander der Priesterrat und die Laien für den Seelsorgerat im Bistum St. Gallen für eine vierjährige Periode neu gewählt worden. Die Mitglieder des Priesterrates kommen dreimal jährlich unter sich zusammen, gehören darüber hinaus aber auch dem Seelsorgerat an, der in der Regel pro Jahr vier Tagungen abhält.

In den Priesterrat wird pro Dekanat ein Priester gewählt. Hinzu kommen je zwei Vertreter der Spezialseelsorger, der Ordenspriester und der Ausländermissionare. Sodann ordnet das Domkapitel einen Kanoniker ab. Vier Priester sind zusätzlich vom Bischof ernannt worden. Die Laientheologen, deren Zahl im Wachsen begriffen ist, schicken in dieser Periode erstmals vier Beobachter an die Sitzungen des Priesterrates; bis anhin waren es deren zwei.

Von den insgesamt 23 Mitgliedern des Priesterrates sind deren 12 neu. Noch grösser ist der Anteil der erstmals im Seelsorgerat mitarbeitenden Laien, nämlich 34 von 51. Aufgrund der Zahl der Katholiken konnte in jedem Dekanat eine bestimmte Zahl von Seelsorgeräten gewählt werden; in

der ganzen Diözese deren 33. Hinzu kommen zwei Vertreterinnen der im Bistum tätigen Orden und Kongregationen, ferner die vier Laientheologen, die im Priesterrat als Beobachter eingeladen sind, darüber hinaus vier Delegierte der katholischen Ausländer. Schliesslich hat Bischof Otmar Mäder von dem ihm zustehenden Recht Gebrauch gemacht und acht zusätzliche Mitglieder berufen. Dabei wurde vor allem darauf geachtet, den Seelsorgerat durch Gruppen oder Stände zu ergänzen, die bei den Wahlen nicht berücksichtigt worden waren. Das jüngste Mitglied des Rates, eine Schülerin des Kollegiums Appenzell, ist 16 Jahre alt, das älteste hat Jahrgang 1913. Altersmässig ist damit ein Optimum an Breite erreicht worden.

Der gesamte Seelsorgerat trat am 18. Februar im Gymnasium Friedberg in Gossau zu seiner ersten Sitzung zusammen. Am Anfang stand eine gemeinsame Eucharistiefeier, während welcher Bischof Otmar Mäder in seiner Homilie, ausgehend von den Lesungen dieses Tages, einige Aufgaben, die den für die Kirche in besonderer Weise mitverantwortlichen Christen gestellt sind, in Erinnerung rief und neu beleuchtete. Nach einem Kaffee, der ein erstes Mal Gelegenheit bot, sich vorzustellen und Seelsorgeräte anderer Regionen kennenzulernen, gewährte Bischof Otmar Mäder einen Einblick in die Arbeit der Bistumsleitung, des Ordinariates, der einzelnen Ressorts und Arbeitsstellen, der verschiedenen Kommissionen usw. Dabei zeigte er im Gesamtzusammenhang die besondere Aufgabe des Seelsorgerates. Eine erste Aufgabe sei es, die Meinung des Volkes in einer möglichsten Breite dem Bischof und dem ganzen Ordinariat kundzutun. Auf diese Weise kann sich eine breite Schicht von Gläubigen am Meinungsbildungsprozess beteiligen, freilich, ohne dass Entscheidungen auch von ihnen gefällt werden, denn der Seelsorgerat ist ja ein beratendes Gremium. Umgekehrt soll das, was hier besprochen wird, möglichst auf persönlichem Weg und nicht einfach mittels schriftlicher Berichte an die Basis herangetragen werden. Bischof Otmar Mäder betonte, die Mitglieder des Seelsorgerates brauchten neben Einsatzbereitschaft ein starkes persönliches Zeugnis, um ihre Aufgabe erfüllen zu können.

Für die konkrete Arbeit im Rat gab Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer einige praktische Hinweise. Eingangs stellte er kurz die wichtigsten Bestimmungen über die Aufgaben der Laien im neuen Kirchenrecht vor, in welchem zum ersten Mal ein eigener Titel über die Rechte und Pflichten der Laien enthalten ist. Eine fundamentale Bestimmung spreche ausdrücklich von der Gleichheit der Würde aller Getauften. Es gebe sogar eine Pflicht, eine sachlich begründete Meinung den hiefür zuständigen Instanzen mitzuteilen. Eine Übersicht über die Themen, welche der Seelsorgerat während seiner letzten Amtsperiode behandelt hatte, leitete über zu dem, was in nächster Zeit auf den Rat zukommen wird. Wieder aufzunehmen ist die Frage, ob in absehbarer Zeit ein Bistumstreffen stattfinden soll. Zum eben von der Pastoralplanungskommission verabschiedeten diözesanen Medienkonzept gilt es, aus der Sicht des Seelsorgerates die Prioritäten zu setzen. Vorgeschlagen wurde ferner die Erörterung von Jugendfragen. Schliesslich ist der Themenbereich aufzugreifen, der das Verhältnis von Kirche/Wirtschaft/Politik zum Inhalt hat. Daraus dürfte der neue pastorelle Schwerpunkt für 1985/86 herausgearbeitet werden.

In den regionalen Gruppen, die sich selber konstituieren sollen, war eine erste Gelegenheit geboten, zu überlegen, wie die Zusammenarbeit innerhalb des Dekanates oder mit dem Nachbardekanat an die Hand genommen werden soll. In einer zweiten Plenarversammlung am Nachmittag des ersten Sitzungstages konnten die gemachten Erfahrungen ausgewertet und an die anderen Gruppen weitergegeben werden. Zwischenhinein wurde das neue Büro des Seelsorgerates gewählt. Insgesamt wurden für die vier von Laien zu besetzenden Posten acht Kandidaten gemeldet. Gewählt wurden bereits im ersten Wahlgang Heinz Szedalik, Jona, Riccardo Salaorni, St. Gallen, Vertreter der Ausländer, Lydia Dörig, Schwende/Weissbad. Im zweiten Wahlgang, in welchem nochmals das absolute Mehr galt, kam keine Wahl zustande. Im dritten Wahlgang sicherte sich dann René Poltera, Mörschwil, eine klare Mehrheit, nachdem zwei Bewerber ihre Kandidatur zurückgezogen hatten. Das Wahlverfahren ging absolut demokratisch vor sich; als Sekretär der Stimmenzähler stellte sich der Goldacher Gemeindeammann und frühere Grossratspräsident, Hans Huber, nun Mitglied des Seelsorgerates, zur Verfügung.

Zum Präsidenten wurde einmütig Heinz Szedalik, Jona, gewählt, der bereits während den letzten vier Jahren dem Rat angehört hatte und wiederholt durch seinen grossen Einsatz in Erscheinung getreten war. Die Priester werden an der ersten Sitzung des Priesterrates, die am 28. März in St. Gallen-St. Otmar stattfindet, ihre zwei Vertreter ins Ratsbüro wählen. Von Amtes wegen gehört dem Büro schliesslich Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer an.

Soweit es möglich war, wurden an dieser ersten Tagung des Seelsorgerates auch bereits die Verantwortlichen für die einzelnen Regionen bestimmt. In der Regel treten die Mitglieder des Seelsorgerates innerhalb eines Dekanates oder einer Region (zwei Dekanate gemeinsam) mit Delegierten der einzelnen Pfarreiräte zusammen, um die kommende Tagung des Seelsorgerates zu besprechen und über das Behandelte orientiert zu werden.

Die nächste Tagung des Seelsorgerates ist auf Samstag, den 12. Mai 1984 angesetzt.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Dogmatische Theologie im Spiegel der Literatur (2)

Christliche Theologie, die sich um eine lebendige Verbindung zwischen dem christlichen Glauben und der menschlichen Erfahrung bemüht, kommt nicht um die Feststellung der elementaren Erfahrung herum, dass die heutige bewohnte und bewohnbare Erde nur noch als die *eine* Welt betrachtet werden kann. Für die Theologie, die der heutigen weltgeschichtlichen Stunde gerecht werden und den christlichen Glauben als Antwort auf diese Herausforderung verantwortlich auslegen will, bedeutet dies, dass die Erfahrung der einen Welt zu einer ökumenischen Theologie nötigt, die nicht nur im Anhang oder am Rande ökumenisch ist, sondern ganz und gar.

2. Christliche Theologie als ökumenische Theologie

Dem grundsätzlichen Wortsinn nach bedeutet Ökumene die ganze bewohnte Erde. Praktisch jedoch wird dabei zumeist nur an die Erde gedacht, soweit und insofern sie von Christen bewohnt wird. Dieses eingeschränkte Verständnis von Ökumene manifestiert sich deutlich in der klassisch-traditionellen Auffassung der ökumenischen Bewegung, in welcher die Ökumene erscheint in der Gestalt der Ökumene der Konfessionen und verstanden wird als Versuch der Verständigung zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionskirchen.

a) Ökumenische Standortbestimmung

Wenn von der gegenwärtigen Situation dieser Gestalt von Ökumene die Rede ist, fallen heute zumeist die Stichworte von Stagnation und Resignation. Denn trotz langjähriger theologischer Dialoge und vielfältiger ökumenischer Initiativen scheint heute eine gewisse Ökumene-Müdigkeit eingetreten zu sein. Treffender freilich wird man von einer

winterlichen Atmosphäre im ökumenischen Gespräch der Gegenwart reden. Eben deshalb aber lautet das ökumenische Gebot der Stunde dahingehend, unter dieser Schnee- und Eisdecke für Wintersaat zu sorgen – in Hoffnung auf und in engagierter Arbeit für wärmere ökumenische Temperaturen.

Genau diesem Gebot der Stunde versuchen die vier Autoren des Bandes «Das Ringen um die Einheit der Christen» zu entsprechen, welche seit jeher im ökumenischen Gespräch engagiert sind: Harding Meyer und Wolfhart Pannenberg auf evangelischer und Karl Rahner und Heinrich Fries auf katholischer Seite [1]. Sie tun es zunächst dadurch, dass sie erstens eine Spurensicherung des geschichtlichen Ringens um die Einheit der Christen unternehmen und die Entwicklung und (Zwischen-)Ergebnisse der ökumenischen Bewegung seit ihren Anfängen darstellen. Zweitens behandeln sie die zentralen Kontroversen und aktuellen Streitfragen wie vor allem das Verständnis der Eucharistie und der Sakramente im allgemeinen und das Verständnis des kirchlichen Amtes und des Primates des Papstes im speziellen. Da aber jene Belastungen besonders schmerzlich empfunden werden, unter denen das konkrete gemeinsame Leben der Christen im Alltag leidet, vor allem in den Fragen der Abendmahlsgemeinschaft und der konfessionsverschiedenen Ehe, gehen die Autoren drittens auf die Differenzen in der Lehre und ihre Folgen für die kirchliche Praxis ein. Und schliesslich stellen sie sich viertens den Aufgaben, welche die Zukunft als gemeinsame Herausforderung stellen wird.

Die besondere Qualität dieses Buches besteht von daher darin, dass die zentralen theologischen Kontroversen und die pastoralen Probleme offen dargelegt und in schonungslosem Freimut die Schwierigkeiten in beiden Kirchen aufgezeigt werden, die dem weiteren ökumenischen Prozess hinderlich im Weg stehen. Der Skandalcharakter der konfessionellen Spaltung angesichts des Anspruches des Evangeliums wird dabei ebenso zur Sprache gebracht wie die ökumenische Verantwortung der Christen gegenüber den Herausforderungen der Zeit. Wer sich für eine kritische Zwischenbilanz des evangelisch-katholischen Dialogs, vornehmlich in Deutschland als dem Ursprungsland der Reformation interessiert, wird deshalb mit grossem Gewinn zu diesem Buch greifen. Er wird nicht nur viele Einsichten in die ökumenische Gesprächssituation der Gegenwart, sondern auch und vor allem Mut zur Ökumene in dem Sinne erhalten, dass Ökumene ein Prozess ist, der schrittweise vorangetrieben werden muss, und dass Ökumene die Aufgabe und zugleich die Chance der christlichen Kirchen in unserer Zeit schlechthin ist.

b) Ermutigung zur Ökumene

Mut zur Ökumene im Sinne einer wissenschaftlich-theologischen Klärung der ökumenischen Sehnsucht machen *Heinrich Fries* und *Karl Rahner* aber auch in ihrem gemeinsamen Buch «Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit», mit welchem sie entscheidende Argumente wie konkrete Vorschläge für die ökumenische Einigung der Kirche unterbreiten [2]. Das Erregende dieser Publikation besteht darin, dass beide Autoren die Zeit für die Einheit der Kirchen für reif halten und deshalb in der Einigung der Kirchen eine *jetzt* «reale Möglichkeit» erblicken. Denn die ökumenische Aufgabe ist die eine dringende Existenzfrage für das Christentum und die Kirchen geworden, die nicht mit einem blossen «Ökumenismus der beschwörenden Worte», sondern nur durch die in die Tat übersetzte Überzeugung beantwortet werden kann, dass das Notwendige heute auch real möglich ist. Wenn nämlich die ökumenische Aufgabe für die Verantwortung und Arbeit der Kirchen höchste Priorität hat und haben muss, dann gibt es letztlich nur eine Alternative: Entweder erklärt man weiterhin die Glaubenseinheit für ein konkret unerreichbares Ideal, das man nur mit Lippenbekenntnissen feiern kann, oder man strebt nach einer realistisch denkbaren und praktikablen Glaubenseinheit, die man allerdings sowohl als theologisch legitim anerkennen als auch theologisch verständlich machen muss.

Die zweite Entscheidung dieser letztlich schicksalhaften Alternative versuchen die beiden Theologen dadurch zu erhärten, dass sie in acht Thesen die realen und jetzt schon erfüllbaren Bedingungen der Einheit formulieren und dass sie in ausführlichen Kommentaren die konkreten Schritte entwickeln, die heute auf die Kircheneinigung hin getan werden können und müssen. Damit bieten sie entscheidende Perspektiven für ein weiterführendes ökumenisches Gespräch, das zum Ziel haben muss, dass die Kirchen Kirchen *bleiben* und doch eine Kirche *werden:*

Ausgegangen wird davon, dass die Grundwahrheiten des Christentums, wie sie in der Heiligen Schrift, im Apostolischen Glaubensbekenntnis und in dem von Nizäa und Konstantinopel ausgesagt sind, für alle Teilkirchen der künftig einen Kirche verpflichtend sein müssen (These 1). Darüber hinaus hat als realistisches Glaubensprinzip zu gelten, dass auf der einen Seite in keiner Teilkirche dezidiert und bekenntnismässig ein Satz verworfen werden darf, der in einer anderen Teilkirche als verpflichtendes Dogma gilt, dass aber auf der anderen Seite kein ausdrückliches und positives Bekenntnis in einer Teilkirche als Dogma von einer anderen Teilkirche verpflichtend gefordert werden darf, sondern einem weitergehenden Konsens in der Zukunft zu überlassen ist (These 2). In dieser einen Kirche Jesu Christi, die gebildet wird aus den sich einigenden Kirchen, gibt es somit Teilkirchen, welche weitgehend ihre bisherigen Strukturen beibehalten und auch auf demselben Territorium weiterbestehen können (These 3).

Alle Teilkirchen erkennen Sinn und Recht des Petrusdienstes des römischen Papstes als des konkreten Garanten der Einheit der Kirche in Wahrheit und Liebe an. Der Papst seinerseits hat sich ausdrücklich zu verpflichten, die Eigenständigkeit der Teilkirchen zu anerkennen und von seiner obersten Lehrautorität nur in einer Weise Gebrauch zu machen, die juristisch oder sachlich einem allgemeinen Konzil der ganzen Kirche entspricht (These 4). Ferner haben alle Teilkirchen nach alter Überlieferung Bischöfe an der Spitze ihrer grösseren Untergliederungen, wobei die Bischofswahl in diesen Teilkirchen nicht in der jetzt in der römisch-katholischen Kirche als normal geltenden Weise geschehen muss (These 5).

Alle Teilkirchen leben in einem gegenseitigen brüderlichen Austausch in allen ihren Lebensdimensionen, so dass die bisherige Geschichte und Erfahrung der früher getrennten Kirchen im Leben der anderen Teilkirchen wirksam werden können (These 6). Ferner verpflichten sich alle Teilkirchen, von nun an die Ordination durch Gebet und Handauflegung so vorzunehmen, dass ihre Anerkennung auch der römisch-katholischen Kirche keine Schwierigkeiten mehr bereitet (These 7). Und schliesslich besteht zwischen den einzelnen Teilkirchen volle Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft (These 8).

Nach sorgfältiger Abwägung der bereits vorhandenen ökumenischen Gemeinsamkeiten kommen die beiden Autoren mithin zum Ergebnis, dass nach dem breiten Konsens in den entscheidenden Glaubensfragen die Einigung der Kirchen jetzt möglich und geradezu ein dringendes Gebot der Stunde ist. Darin liegt das Erregende dieses äusserst mutigen Buches. Zu hoffen bleibt denn auch nur, dass dieser «Notschrei» von Christen, als welchen die Autoren ihr Buch verstanden wissen wollen, von den zuständigen kirchlichen Autoritäten gehört wird und nicht ins weiterhin Nebulöse eines feierlichen Verbalökumenismus verklingen muss [3].

c) Grundzüge einer ökumenischen Dogmatik

«Es wird der Tag kommen, und er ist in manchen Gemeinden schon angebrochen,

[1] H. Fries (Hrsg.), Das Ringen um die Einheit der Christen. Zum Stand des evangelisch-katholischen Dialogs (Patmos, Düsseldorf 1983) 192 S.

[2] H. Fries, K. Rahner, Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit = Quaestiones Disputatae 100 (Herder, Freiburg i. Br. 1983) 156 S.

an dem man sich mehr darüber wundert, dass die Kirchen noch immer getrennt sind, als darüber, dass inmitten dieser Trennungen wichtige Gemeinsamkeiten festzustellen sind.» Mit diesen zukunftsträchtigen Worten eröffnet der frühere evangelische Ordinarius für Systematische Theologie in Heidelberg, Konzilsbeobachter und Delegierter des Ökumenischen Rates, *Edmund Schlink* seine umfangreiche «Ökumenische Dogmatik», die eine ausgezeichnete Frucht seines jahrzehntelangen und intensiven Austausches mit der römisch-katholischen Kirche, mit der Orthodoxie und anderen im Ökumenischen Rat vertretenen Kirchen darstellt und die man mit bestem Recht als das theologische und ökumenische Buch-Ereignis des letzten Jahres würdigen darf[4]. Wenn nämlich bislang das Haupthindernis gegen die ökumenische Einigung der Kirchen in der je verschiedenen und konfessionsspezifisch geprägten Dogmatik gesehen wurde, muss das im Titel anvisierte Ziel aufhorchen lassen.

Ökumenisch sind diese «Grundzüge» einer christlichen Dogmatik freilich nicht in dem Sinn, dass es im speziellen um eine Untersuchung der einzelnen kirchentrennenden Lehrunterschiede ginge. Vielmehr wird das in allen christlichen Kirchen gemeinsam Geglaubte zu Gehör gebracht. Nach Auffassung des Autors reicht dieses Gemeinsame aber viel weiter, als die konfessionellen Verfestigungen oft vermuten lassen. Von daher liegt die Aufgabe einer ökumenischen Dogmatik nicht darin, von aussen, näherhin von den dogmatischen Gegensätzen, welche die Grenzen der voneinander getrennten Kirchen kennzeichnen, auszugehen. Vielmehr gilt es, von innen, näherhin bei dem den Kirchen gemeinsam gebliebenen Dogma anzusetzen, um es zu überprüfen, neu zu begründen und in die geistige Situation unserer Zeit hinein auszulegen.

Das Programm einer ökumenischen Dogmatik bedeutet deshalb nicht, dass von den traditionellen konfessionellen Gegensätzen her ein ökumenischer Konsens zu suchen ist. Vielmehr muss umgekehrt von dem neu bewusst zu machenden Konsens her ein neues Verständnis jener Gegensätze und ihres Stellenwertes im Gesamt des christlichen Glaubens angestrebt werden, wobei dieser Konsens nicht in einem minimalistischen Querschnitt durch die gegenwärtigen Lehrmeinungen der Christenheit, sondern in der neuen Durcharbeitung der durch die Jahrhunderte hindurch gemeinsam anerkannten Aussagen des christlichen Glaubensbekenntnisses gefunden werden muss.

Selbstverständlich verleugnet diese ökumenische Dogmatik nicht ihre Herkunft aus der evangelisch-lutherischen Tradition. Dies zeigt sich bereits im Aufbau, der von der Lehre von der Schöpfung über die Lehre von der Erlösung und über die Lehre von der Neuschöpfung zielstrebig die Lehre von Gott anvisiert. Damit ist auch bereits gegeben, dass keine fundamentaltheologische Grundlegung geleistet, sondern direkt von den geschichtlichen Taten Gottes ausgegangen wird, die ihre Mitte im Weg und Geschick Jesu Christi haben, wobei die Christologie ihrerseits ihren spezifischen Ausgangspunkt bei der Auferweckung Jesu von den Toten nimmt. Dennoch aber werden die spezifisch katholischen, sowohl die orthodoxen wie auch römisch-katholischen Positionen mit grösster Objektivität, hohem Verständnis und sensibler Einfühlungsgabe dargestellt, wie die beiden Geleitworte von Heinrich Fries und Nikos A. Nissiotis mit Recht bezeugen.

In der Nähe gerade zur orthodoxen Theologie liegt denn auch das besondere Kennzeichen dieser ökumenischen Dogmatik, nämlich die Wiedergewinnung der alten Grundformen der Doxologie und damit die durchgehende Berücksichtigung der doxologischen Struktur des christlichen Glaubens – aus der richtigen Überzeugung heraus, dass es in vielen Fällen möglich wird, in der Struktur des Gebetes und der Verkündigung über dasselbe Thema ökumenisch gemeinsame Aussagen zu machen, die bei der Struktur der dogmatischen Lehre allein unmöglich wären. Denn bei der Berücksichtigung des Zusammenhanges zwischen dem gottesdienstlichen Geschehen und dem ökumenischen Dialog und so der doxologischen Grundstruktur der Glaubensaussagen ergeben sich weitergehende Übereinstimmungen als bei dem sonst üblichen direkten Vergleich des Wortlautes von dogmatischen Formeln.

Weil diese ökumenische Dogmatik von diesem doxologischen Grundansatz her allen konfessionellen Ausprägungen des christlichen Glaubens gerecht zu werden versucht und es auch wird, kann sie von allen Christen in den verschiedenen konfessionellen Traditionen mit Gewinn gelesen und als hervorragende Summa theologiae benutzt werden, die der Anbetung des dreieinigen Gottes und der Glaubensverkündigung dienen will. Nicht zuletzt deshalb ist sie, wie Heinrich Fries in seinem Geleitwort hervorhebt, «ein überzeugendes Beispiel dafür, dass die Ökumene nicht stille steht oder gar im Rückzug begriffen ist». Sie ist zugleich eine «Ermutigung für weiteres ökumenisches Bemühen. Ökumene und Resignation schliessen sich gegenseitig aus.»

d) Ökumenische Konsense und ihre Rezeption

Wie sehr sich die Berücksichtigung der doxologischen Struktur des christlichen Glaubens auch auf die Thematik des ökumenischen Dialoges selbst auswirkt, dafür darf das sogenannte «Lima-Dokument» aus dem Jahre 1982, nämlich die Konvergenzerklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen über «Taufe, Eucharistie und Amt» als symptomatisches Beispiel dienen. Da jedoch dieses Lima-Dokument in den verschiedenen konfessionellen Kirchen noch immer ungenügend rezipiert worden ist, bedarf es heute vor allem einer Situierung dieses Konsensdokumentes in seinen historischen und theologischen Kontext.

Diesem Anliegen widmet sich der von *Max Thurian* herausgegebene Sammelband «Ökumenische Perspektiven von Taufe, Eucharistie und Amt». Er enthält theologische Essays von anglikanischen, katholischen, orthodoxen und protestantischen Theologen, welche selber mehr oder weniger ununterbrochen an der Entwicklung des Konsenstextes mitgearbeitet haben und deshalb besonders qualifiziert sind, bestimmte Aspekte des Lima-Dokumentes zu klären und seinen Gehalt zu erläutern[5]. Von daher eignet sich gerade dieses Buch ausgezeichnet, um einen guten Einblick zu gewinnen in die gegenwärtige Situation des ökumenischen Dialoges und der bereits erreichten Übereinstimmungen.

Im Einklang mit der Bedeutung und der Perspektive der Konsenserklärung von Lima stellen die verschiedenen Autoren als Schwerpunkte heraus: erstens die Voraussetzung einer grundlegenden Übereinstimmung in den Fragen eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses für besondere Vereinbarungen über spezielle ekklesiologische Fragen, zweitens die wichtigsten Kernpunkte der erzielten Übereinstimmung über Taufe, Eucharistie und Amt und drittens die entscheidenden Probleme, wie die verschiedenen Kirchen den Konsenstext in seiner gegenwärtigen Gestalt rezipieren und was sie selbst in der Zeit nach der notwendigen Rezeption unternehmen sollten.

Weil die Rezeption ökumenischer Konsenstexte sich als ebenso wichtig herausstellt wie die Entwicklung von Konsenstexten

[3] Gespannt wird man vor allem sein auf die Reaktionen aus den anderen christlichen Konfessionskirchen. Denn die beiden Autoren argumentieren ganz auf dem Boden katholischer Prinzipien, die sie freilich auf ihre Ökumenefähigkeit hin aufschliessen. Dass aber diese mutige Initiative ohne Zuzug von Theologen aus anderen Kirchen und damit ohne ökumenisches Team erarbeitet worden ist, darin dürfte die empfindlichste Schranke dieses Buches liegen.

[4] E. Schlink, Ökumenische Dogmatik. Grundzüge (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttigen 1983) 828 S.

[5] M. Thurian (Hrsg.), Ökumenische Perspektiven von Taufe, Eucharistie und Amt (Lembeck/Bonifatius, Frankfurt a. M./Paderborn 1983) 236 S.

selbst, sei an dieser Stelle auf ein weiteres Buch hingewiesen, das in diesem Zusammenhang zunächst vielleicht überraschen wird, jedoch sich glücklich einreiht in die erfreulichen ökumenischen Publikationen, nämlich auf den dritten Band der sprachlich wie theologisch hervorragenden Predigten des evangelischen Tübinger Systematikers *Eberhard Jüngel*[6]. Wie der sympathische Titel «Schmecken und Sehen» anzeigt, ist es Jüngel in diesen Predigten darum zu tun, die Sinnlichkeit des Evangeliums neu zu entdecken und durch Worte schmecken und sehen zu lassen, wie freundlich der Herr ist.

Bei diesem selber geschmackvollen theologischen Programm wird es nicht erstaunen, dass dabei das Abendmahl immer wieder in den Blick gerät. Dies ergibt sich für Jüngel zunächst aus der erfreulichen Tatsache, dass die evangelischen Gemeinden endlich dazu übergehen, diesen in ein «liturgisches Ghetto» abgedrängten Bestandteil des christlichen Gottesdienstes in diesen wiederum heimzuholen. Jüngel selbst aber präsentiert nicht nur eine ausgezeichnete Predigt über das Abendmahl (38–44), sondern er lässt auch zahlreiche andere Predigten eucharistisch ausklingen. Denn diese Artikulation des inneren Bezuges von Predigt und Mahlfeier ist für ihn nicht nur ein «bewusst vollzogener Akt ökumenischer Theologie»; noch mehr gehört es für ihn zu deren gegenwärtig dringlichsten Aufgaben, dafür zu sorgen, dass der konfessionelle Gegensatz am Tisch des Herrn durch die gottesdienstliche Praxis selbst überwunden werden kann.

Für diesen ökumenisch vordringlichen Schritt erweist sich gerade dieser Predigtband als besonders erfreulicher Schrittmacher. Und es wäre in der gegenwärtigen ökumenischen Situation viel erreicht, würde der Wunsch Jüngels in Erfüllung gehen können, dass «auch der treueste Katholik in unseren evangelischen Gottesdiensten schmecken und sehen können» sollte, «wie freundlich der Herr ist».

e) Ökumenische Spurensicherung

Soll das ökumenische Bemühen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte für die Zukunft fruchtbar gemacht werden können, dann bedarf es heute vor allem einer umfassenden Spurensicherung des ökumenisch bereits Erreichten. Obwohl zwar der in den vergangenen Jahren vorangetriebene Vorgang ökumenischer Konsensbildung noch nicht abgeschlossen ist, dürfte dennoch der Zeitpunkt gekommen sein, durch Zusammenstellung der bisherigen Konsens-Dokumente einen ersten Überblick über das bislang Erreichte und über die dringend notwendige Zusammenarbeit zu ermöglichen.

Dieses Anliegen hat seinen deutlichsten Niederschlag gefunden in dem von *Harding Meyer, Hans Jörg Urban* und *Lukas Vischer* herausgegebenen und kommentierten Band «Dokumente wachsender Übereinstimmung»[7]. Da freilich die Zahl der in Frage kommenden Dokumente sehr gross ist, ist der vorliegende Band bewusst auf eine bestimmte Gruppe von Konsens-Dokumenten beschränkt worden, nämlich auf die in den interkonfessionellen Lehrgesprächen auf Weltebene erarbeiteten ökumenischen Übereinstimmungen. Diese Auswahl bedeutet vor allem, dass die in den zahlreichen regionalen und nationalen Dialogen erzielten Ergebnisse nicht berücksichtigt sind.

Von daher ergibt sich auch die Gliederung des verdienstvollen Werkes: Der erste Teil stellt die Konsensergebnisse der Gespräche zwischen Kirchen und weltweiten christlichen Gemeinschaften, die zumeist dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehören, zusammen, wie beispielsweise die Ergebnisse der altkatholisch-orthodoxen, der anglikanisch-lutherischen und der baptistisch-reformierten Dialoge. Im zweiten Teil finden sich die Konsens-Dokumente der römisch-katholischen Kirche mit weltweiten christlichen Gemeinschaften. Der dritte Teil enthält die drei Erklärungen über Taufe, Abendmahl und Amt von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und die offiziellen Berichte der gemeinsamen Arbeitsgruppe des Ökumenischen Rates der Kirchen mit der römisch-katholischen Kirche.

Bedenkt man, dass das Ziel bilateraler ökumenischer Gespräche im Erreichen einer theologischen Übereinstimmung liegt, die freilich nicht notwendigerweise alle Verschiedenheiten aufheben muss, sicher aber die vorhandenen Verschiedenheiten so weit überwindet, dass daraus kirchliche Gemeinschaft entstehen kann, wird man den vorliegenden Sammelband zur Pflichtlektüre erheben für jeden Theologen und theologischen Praktiker, der nicht hinter dem bisher erreichten Erkenntnisstand im ökumenischen Gespräch der Gegenwart zurückbleiben und sich in ökumenischer Offenheit für den konfessionsverschiedenen Mitbruder interessieren und engagieren will.

Als ökumenische Spurensicherung eigener Art muss man auch das von *Hanfried Krüger, Werner Löser* und *Walter Müller-Römheld* herausgegebene neue «Ökumene-Lexikon» würdigen[8]. Indem die einzelnen Artikel bewusst die spezifisch ökumenischen Aspekte der jeweils behandelten Sachverhalte hervorheben, verhilft dieses Lexikon dazu, das ökumenische Wissen zu vertiefen, dass ökumenische Bewusstsein durch solide Kenntnisse zu untermauern und dadurch den ökumenischen Entwicklungs- und Denkprozess zu einem gemeinsamen Zeugnis und Dienst der christlichen Kirchen in der heutigen Welt zu fördern.

Der Schwerpunkt des Interesses liegt in diesem Lexikon dabei auf den ökumenischen Entwicklungen der vergangenen dreissig Jahre, die von zahlreichen neuen Gemeinschaften und religiösen Bewegungen wirksam geprägt worden sind. Von daher dokumentiert es den Stand des interkonfessionellen Dialoges, des Gesprächs der Kirchen mit anderen Religionen und mit Ideologien und des Verständnisses von Ökumene und Ökumenismus. Es informiert über Ereignisse und Entwicklungen in und zwischen den Kirchen, aber auch über Personen und Institutionen, welche den Weg und die Gestalt der ökumenischen Bewegung massgeblich bestimmt haben. Selbstverständlich enthält es auch die wichtigsten Stichworte des ökumenischen Gesprächs, wobei über die wesentlichsten Begriffe der ökumenischen Theologie evangelische, katholische und oft auch orthodoxe Theologen entweder parallel oder gemeinsam Beiträge verfasst haben.

Auch wenn die einzelnen Artikel, wie für das lexikalische Genus gar nicht anders zu erwarten, durchaus von unterschiedlicher Qualität sind, so lässt sich dieses völlig neu konzipierte «Ökumene-Lexikon» doch Theologen wie Praktiker der Ökumene als unentbehrliches Arbeitsmittel im Bemühen um die Verwirklichung der Einheit der Kirche bestens empfehlen.

f) Ausweitung christlicher Ökumene

Bei aller berechtigten Konzentration der gegenwärtigen Theologie auf die ökumenische Aufarbeitung der überkommenen konfessionellen Kontroversen in der Christenheit darf nie aus dem Blickwinkel geraten, dass christliche Theologie stets zu einer Ausweitung der ökumenischen Verantwortung ermutigen muss und dass sich deshalb die Ökumene der Konfessionen je mehr fortschreiben muss zu einer Ökumene der Religionen. Dabei ist zunächst an die drei grossen monotheistischen Religionen des Judentums, des Christentums und des Islams zu denken, also an die sogenannte «abrahamitische Ökumene».

Das fünfte Religionsgespräch der Stiftung «Oratio Dominica» im Bereich des Monotheismus befasste sich mit dieser «grossen Ökumene» auf einer Tagung, deren Referate jetzt in dem von *Abdoldjavad Falaturi, Wal-*

[6] E. Jüngel, Schmecken und Sehen. Predigten III (Kaiser, München 1983) 131 S.

[7] H. Meyer, H. J. Urban, L. Vischer (Hrsg.), Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene 1931–1982 (Bonifatius/Lembeck, Paderborn/Frankfurt a. M. 1983) 710 S.

[8] H. Krüger, W. Löser, W. Müller-Römheld (Hrsg.), Ökumene-Lexikon. Kirchen – Religionen – Bewegungen (Lembeck/Knecht, Frankfurt a. M. 1983) 1326 Sp.

ter Strolz und *Shemaryahu Talmon* herausgegebenen Band «Zukunftshoffnung und Heilserwartung in den monotheistischen Religionen» schriftlich vorliegen[9]. Dabei steht die grosse Klammer im Vordergrund, welche diese drei Religionen miteinander verbindet. Diese Klammer kann darin gesehen werden, dass in den Offenbarungsschriften der monotheistischen Religionen die menschliche Zukunftshoffnung als eine «Heilszusage mit Endgültigkeitsanspruch im Vorläufigen» aufscheint.

Auch wenn somit alle monotheistischen Religionen durch die unerschütterliche Hoffnung auf eine endgültige Heilserwartung für alles Geschaffene konstituiert sind und der übereinstimmende Glaubenskern in der allumfassenden Theozentrik der biblischen und koranischen Heilsverkündigung liegt, so zeigen die im interreligiösen Dialog erfahrenen Juden, Christen und Muslime in diesem Band doch, dass die Wege dieser Heilsverheissung in den drei monotheistischen Religionen verschieden gesehen werden und deshalb nicht vorschnell nivelliert werden dürfen.

Dadurch aber, dass die tiefgreifenden Unterschiede, die vor allem in der Erlösungslehre und im Verständnis von Heilsgeschichte liegen, nicht aufgehoben werden, wird die abrahamitische Ökumene gerade nicht verunmöglicht. Vielmehr kann diese grosse Ökumene nur wachsen, wenn Juden, Christen und Muslime durch die grundsätzliche Übereinstimmung im Glauben an den einen Gott, den Schöpfer, Richter und Vollender, zu einer gemeinsamen Tiefe des Glaubens finden, die erst noch erschlossen werden muss, um damit die durchdringende Kraft dieses Glaubens für eine Kooperation der Offenbarungsreligionen im Heilsdienst für die Welt freizusetzen.

In eine noch grössere Ökumene dringt dieselbe Stiftung «Oratio Dominica» vor mit dem von *Walter Strolz* und *Shizuteru Ueda* herausgegebenen Band «Offenbarung als Heilserfahrung im Christentum, Hinduismus und Buddhismus»[10]. Denn hier wird das Religionsgespräch geweitet auf die grossen Religionen Asiens hin. Wenn aber auch hier als Hauptproblem die Frage nach «Offenbarung als Heilserfahrung» aufscheint, dann aus der richtigen Überzeugung heraus, dass sich die verschiedenen Religionen zunächst im gegenseitigen Verständnis der Fundamente der religiösen Existenz- und Weltdeutung näherkommen können und müssen.

In dieses Kernproblem des Dialogs zwischen dem Christentum und den fernöstlichen Religionen und in die Entfaltung und Bewährung des Religiösen in der jeweiligen Lebenspraxis führen die Autoren des vorliegenden Sammelbandes in beispielhafter Weise ein. Sie zeigen sowohl die tiefgreifenden Unterschiede im Offenbarungs- und Heilsverständnis dieser Religionen auf als auch zahlreiche Gemeinsamkeiten in den religiösen Urerfahrungen. Vom Christentum her gesehen werden dabei vor allem das radikale Verständnis der Menschwerdung Gottes als Selbstentäusserung und die Wiederentdeckung der kosmischen Dimension des Christusglaubens als Ansatzpunkte für das Gespräch mit Buddhisten und Hindus innerhalb der Wahrheitssphäre ihrer Religiosität aufgewiesen.

Auch wenn sich somit die jeweiligen Heilsverständnisse voneinander abheben, so zeigt doch gerade dieser vertiefte interreligiöse Dialog, wie sehr sich Christen, Hindus und Buddhisten in der religiösen Tiefe der Sehnsucht nach Erlösung nahe sind. Als wichtiges Ergebnis dieser Begegnung christlicher Theologie mit den Heilswegen Asiens verdient deshalb festgehalten zu werden, dass die Bestimmung des Menschen für das Ewige als eine universale Konstante erkannt werden kann.

g) Christliche Selbstbesinnung im interreligiösen Dialog

Soll das interreligiöse Gespräch wirklich gelingen können, bedarf auch und gerade der christliche Partner je neu einer innerchristlichen Selbstbesinnung auf die eigenen Grundlagen der Begegnungsmöglichkeiten mit Andersgläubigen. Im Sinne einer «Denkpause» im interreligiösen Dialog entwickeln in einem weiteren, von *Walter Strolz* und *Hans Waldenfels* herausgegebenen Band über «christliche Grundlagen des Dialogs mit den Weltreligionen» namhafte christliche Theologen eine Standortbestimmung des christlichen Glaubens im intensiven religiösen Gedankenaustausch[11].

In fundamentaltheologischer Optik fragt *Hans Waldenfels* zunächst nach der Beziehung von Mensch–Welt–Gott. Indem er die unauflösbare Zusammengehörigkeit von Theozentrik, Kosmozentrik und Anthropozentrik als Kern des christlichen Heilsglaubens aufweist, wird es ihm möglich, nicht nur eine anthropozentrische Verkürzung zu überwinden, sondern auch eine fruchtbarere Begegnung des christlichen Glaubens mit der tiefen Kosmosverbundenheit des Hinduismus und des Buddhismus zu eröffnen. In einer religionsmorphologischen Analyse zeigt sodann *Cyrill J. von Korvin-Krasinski* die kosmische Einbindung des Menschseins als fundamentalste Existenzerfahrung auf und stellt zugleich klar, dass für die europäische Neuzeit so kennzeichnende Egozentrik des Denkens dem Christusglauben zutiefst widerspricht. Diese Erkenntnis wird von *Walter Strolz* durch eine sprachtheologische Besinnung in ökumenischer Absicht noch dahingehend vertieft, dass erst dann, wenn das Geheimnis der Beständigkeit der Schöpfung mit der Botschaft von der Fleischwerdung des Wortes zusammengesehen wird, die universale Ökumene sowohl sprach- als auch schöpfungstheologisch fundiert ist.

Die alttestamentlichen und judaistischen Beiträge von *Horst Seebass* und *Clemens Thoma* verdeutlichen, wie sehr das Spannungsverhältnis zwischen der geschichtlichen Partikularität des erwählten Volkes und der Universalität des Offenbarungswortes seines Gottes als des Einzigen für die Geschichte des Judentums und des Christentums charakteristisch ist und wie sehr diese Spannung unter dem Vorzeichen des «wandernden Gottesvolkes» steht. In engster Kontinuität zum alttestamentlichen Bekenntnis der Einheit Gottes entfaltet der Dogmatiker *Alexandre Ganoczy* die menschheitliche Bedeutung des christlichen Schöpfungsglaubens unter besonderer Berücksichtigung seiner eschatologischen Hoffnungskraft. Insofern in dieser Sicht der christliche Schöpfungsglaube gerade durch die Botschaft von der Menschwerdung Gottes den theozentrischen Ursprung und das Ziel der Menschheitswege zum Heil einer noch unabgeschlossenen Geschichte verkündet, liegt die Einheit des Menschengeschlechtes theologisch allein in dieser Theozentrik begründet.

Da der christliche Glaube sich zu Gott als dem Schöpfer und Erlöser bekennt, ergeben sich aus dieser Glaubenserfahrung Konsequenzen für das christliche Gespräch mit anderen Religionen. Diesen Konsequenzen und dem ihnen zugrundeliegenden Spannungsverhältnis zwischen Evangelisierung und Dialogverpflichtung widmet sich der abschliessende missionstheologische Beitrag von *Hans-Werner Gensichen.* Er findet unter den religiösen Gesprächspartnern verschiedener Herkunft wie verschiedener Sendung eine Christusgegenwart von unendlicher Tiefe, die eine neue Phase in der gegenseitigen Begegnung der Weltreligionen einzuleiten vermag – vorausgesetzt freilich, dass sie von den Christen selbst mit grösserem Vertrauen und Freimut geglaubt und fruchtbar gemacht wird.

Kurt Koch

[9] A. Falaturi, W. Strolz, S. Talmon (Hrsg.), Zukunftshoffnung und Heilserwartung in den monotheistischen Religionen = Schriftenreihe zur Grossen Ökumene 9 (Herder, Freiburg i. Br. 1983) 190 S.

[10] W. Strolz, S. Ueda (Hrsg.), Offenbarung als Heilserfahrung im Christentum, Hinduismus und Buddhismus = Schriftenreihe zur Grossen Ökumene 8 (Herder, Freiburg i. Br. 1983) 236 S.

[11] W. Strolz, H. Waldenfels (Hrsg.), Christliche Grundlagen des Dialogs mit den Weltreligionen = Quaestiones Disputatae 98 (Herder, Freiburg i. Br. 1983) 192 S.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Admissio

Am 24. Februar 1984 hat Bischof Otto Wüst in der Kapelle des Hauses Steinbrugg in Solothurn unter die Kandidaten für das Diakonat und Presbyterat aufgenommen: *Edgar Imer* von La Neuveville und *Jean Marie Nusbaume* von Cornol.

Bistum St. Gallen

Dulliker Priestertag

Zur «Dulliker Priestertagung», die am Montag, den 26. März 1984 von 10.00 bis 16.15 Uhr stattfindet, sind wiederum auch die Priester des Bistums St. Gallen eingeladen. Prof. Dr. Helmut Riedlinger, Ordinarius für Dogmatik an der Universität Freiburg i. Br. spricht über *«Maria im Geheimnis des Reiches Gottes»*. Einladungen können bei den Dekanen oder im Bischöflichen Ordinariat angefordert werden. Anmeldung ist nötig bis 20. März im Franziskushaus Dulliken, Telefon 062 - 35 20 21.

Bischöfliche Kanzlei St. Gallen

Bistum Sitten

Priesterrat - Einladung und Tagesordnung

Ort: Exerzitienhaus «Notre-Dame du Silence» in Sitten

Zeit: Mittwoch, 28. März 1984, 10.00–16.00 Uhr

Traktanden:

1. Neuwahlen für die Amtsperiode 1985–1988 (Einführung: Dr. Leopold Borter)
2. Papstbesuch in Sitten (Einführung: Norbert Brunner)
3. Priesterseminar Sitten in Freiburg (Einführung: Dr. François Varone)
4. Neues Kirchenrecht - Einige Fragen (Einführung: Edmund Lehner)
5. Nachfolge von Josef Zimmermann in der Seminarkommission
6. Wahl des Themas für den Pastoraltheologischen Kurs vom Herbst
7. Verschiedenes

Liebe Mitbrüder,

Im Auftrag des Präsidenten des Priesterrates lade ich Sie zur kommenden Sitzung ein.

Die entsprechenden Unterlagen zu den einzelnen Punkten der Tagesordnung werden Ihnen rechtzeitig zugestellt.

In der Hoffnung, Sie alle in Sitten begrüssen zu können, entbiete ich Ihnen meine besten Wünsche und freundliche Grüsse.

Norbert Brunner
Sekretär

Hinweise

Theologische Hochschule Chur

Öffentliche Vorlesungsreihe: Die Bergpredigt - ein zu schmaler Weg?

Herausgefordert durch verschiedene Zeichen der Zeit wie Umweltzerstörung, Dritte Welt und atomare Rüstung, ist die Bergpredigt unter Christen wieder einmal zum bewegenden Mahnmal, aber auch zum Zankapfel geworden. An wen richten sich eigentlich die Radikalforderungen Jesu? Ist die Bergpredigt die Magna Charta einer neuen Gesellschaftsordnung? Muss man, kann man, darf man mit der Bergpredigt Politik machen? Sind wir Menschen durch den hohen moralischen Anspruch Jesu nicht schon vorher - abgesehen von seiner politischen Anwendung - grundsätzlich überfordert? Oder ist das Ganze nur eine Frage der rechten Interpretation? Allerdings: welche Interpretation ist dann die richtige? Lassen sich da Spreu vom Weizen so einfach scheiden? Vier Dozenten der Theologischen Hochschule Chur befassen sich in öffentlichen Vorlesungen aus historischer und aktueller Sicht mit der schwierigen Frage nach Lebbarkeit und Sinn der Bergpredigt:

Dienstag, 20. März:
Die Bergpredigt: unmögliche Möglichkeit oder mögliche Unmöglichkeit? Überlegungen zur Erfüllbarkeit der Bergpredigt im Rückblick auf die Kirchengeschichte (Hans Halter, Professor für theologische Ethik).

Donnerstag, 29. März:
Bergpredigt - Magna Charta des Christentums? Gesetz oder Evangelium, die ganze Wahrheit oder Teil der Bibel? (Franz Annen, Professor für neutestamentliche Exegese).

Dienstag, 3. April:
Leo Tolstoj und die Bergpredigt. Herstellung des Gottesreiches auf Erden? (Albert Gasser, Professor für Kirchengeschichte).

Zum Bild auf der Frontseite

Das Pfarreizentrum Maria-Hilf von Zürich-Leimbach wurde 1972–1974 gebaut. Architekt war Walter Moser, die plastischen Arbeiten stammen von Piero Travaglini, die Fenster von Max Hellstern.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Theodor Bucher, Studienleiter, Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich

Dr. Alois Gügler, Em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Wilfried Lehner, Pfarrer, Bahnhofstrasse 124, 9244 Niederuzwil

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Hedwig Trinkler, Eulenstrasse 83, 4051 Basel

Karl Zimmermann, Pastoralassistent, Mülligerstrasse 5, 5200 Windisch

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Donnerstag, 12. April:
Ist Frieden lernbar? Bergpredigt und Friedenserziehung (Karl Kirchhofer, Professor für Religionspädagogik).

Ort und Zeit: Aula der Theologischen Hochschule Chur (Eingang Neubau); jeweils von 20.15 bis ca. 21.30 Uhr.

Eintrittsgebühr: Karte für die ganze Reihe: Fr. 20.–; Einzelvortrag Fr. 7.–; Schüler, Lehrlinge und Studenten die Hälfte.

Maria im Geheimnis des Reiches Gottes

An der Dulliker Priestertagung vom 26. März wird Helmut Riedlinger, Ordinarius für Dogmatik an der Universität Freiburg i. Br., in drei Vorträgen folgende Thematik aufgreifen:

Was bedeutet Maria für das Leben des christlichen Glaubens in unserer Zeit? Die Antworten, die auf diese Frage in der Christenheit gegeben werden, lassen sich noch nicht miteinander versöhnen. Aber auch in der katholischen Kirche herrscht nicht selten Ratlosigkeit. Man weiss oft nicht mehr, wie das, was die Kirche von Maria verkündet, in der Predigt und im Religionsunterricht überzeugend vermittelt werden kann. Das Zweite Vatikanische Konzil hat zwar im achten Kapitel der Kirchenkonstitution «Lumen gentium» klare Weisungen gegeben. Viele Seelsorger und Katecheten halten sich auch daran. Andere meinen, man müsse ganz neu beginnen, auf einer bibelwissenschaftlich abgesicherten Grundlage eine ökumenisch vertretbare Darstellung Marias ausarbeiten und das Besondere der römisch-katholischen Tradition auf sich beruhen lassen. Wieder andere versuchen es mit Zwischenlösungen oder ziehen es vor, von Maria zu schweigen. Vor diesem Hintergrund wird gezeigt, dass die Bedeutung Marias geschichtlich-geistlich zu verstehen ist. Das heisst: Von einem geschichtlichen Verstehen Marias ist überzugehen zu einem geistlichen Verstehen ihrer Person und Sendung in dem durch ihren Sohn offenbar gewordenen Geheimnis des Reiches, in dem Gott als die Liebe lebt und schliesslich alles sein wird.

Solidarität mit Zentralamerika

Vom 20. bis 22. Januar 1984 fand in Luzern unter dem Leitwort «Widerstand und Befreiung» ein von rund 800 Personen besuchtes «Christliches Treffen der Solidarität mit Zentralamerika» statt. In einer Mappe liegen nun sämtliche Ansprachen der Gäste aus Zentralamerika sowie die Deklaration des Treffens vor, ergänzt durch konkrete Aktionsvorschläge. Auszüge aus der Rede von Prof. Jon Sobrino sowie aus der Deklaration wurden zu einem «Brief an die Christen in der Schweiz» zusammengestellt, der zum Verteilen in Gemeinden und Gruppen gedacht ist. Die Mappe wie der Brief können bestellt werden bei: Christliche Solidarität mit Zentralamerika, Postfach 145, 6000 Luzern 7.

Neue Bücher

Die Sprache Sterbender

E. Kübler-Ross, Verstehen, was Sterbende sagen wollen. Einführung in ihre symbolische Sprache, Kreuz Verlag, Stuttgart 1982, 220 Seiten mit 13 zum Teil farbigen Abbildungen.

Schwerkranke und sterbende Menschen benutzen teilweise eine eigene symbolische Sprache, um ihre innersten Wünsche und Sorgen auszudrücken: Worte, Gesten, spontane Zeichnungen. Elisabeth Kübler-Ross versucht im ersten Kapitel, diese Sprache zu verstehen. Im folgenden Kapitel untersucht Gregg M. Furth, Student bei Frau Kübler-Ross, Zeichnungen todkranker Kinder und Erwachsener. Martha Perse Elliott erzählt in einem weiteren Kapitel als Mutter eines sechsjährigen Mädchens, wie sie die Pflege ihres sterbenden Kindes, an der sie im Krankenhaus beteiligt war, bewältigt hat. Das Buch schliesst mit einem Gespräch zwischen einer Krankenschwester und Elisabeth Kübler-Ross über die besondere Situation von Sterbenden und der Angehörigen im Falle eines plötzlichen Todes, zum Beispiel durch Unfall. Das Buch erzählt aus einer reichen Praxis und reflektiert über diese Praxis. Es gibt so dem Leser eine Fülle von Hinweisen für einen befreienden Umgang mit Sterbenden, aber auch manche lebenspraktische Tips für Angehörige helfender Berufe, zum Beispiel: wir können keinem Menschen helfen, wenn wir andere verunglimpfen (S. 17).

Theodor Bucher

Fortbildungs-Angebote

Kommunionhelferkurs

Termin: Sonntag, 25. März 1984 (09.30–16.30 Uhr).

Ort: Propstei Wislikofen.

Kursziel und -inhalte: Der Kurs ist gedacht als Einführung für Frauen und Männer, die beim Kommunionausteilen im Gottesdienst mithelfen und die Kommunion auch Kranken bringen. In einem mehr theoretischen Teil erfolgt eine Einführung in die Liturgie, die Eucharistie, die verschiedenen Rollen und Dienste im Gottesdienst. Im mehr praktischen Teil wird geübt: Wie macht man das? Auf was muss ich achten? Meine Einstellung, Grundregeln. Der Kurs schliesst mit einem gemeinsamen Gottesdienst.

Leitung: Dr. P. Wolfgang Hafner OSB, Aarau.

Anmeldung über das Pfarramt: Sekretariat Propstei, 8439 Wislikofen, Telefon 056-53 13 55.

Familienvater, 41 (ehem. Schweizergardist), möchte gerne das Amt eines

Messmers mit Hauswart

im Raume Ostschweiz ausüben.
Meine Frau wäre zur Mithilfe bereit.

Angebote sind zu richten an Chiffre 1354, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073-22 37 88

Die Leidensgeschichte

nach Johannes
von Paul Deschler
für 3 Kantoren und Chor

Chorantworten in verschiedenen Ausführungen für 1–4 gleiche und gemischte Stimmen, geeignet für kleine und grössere Chöre, auch für Kinder- und Jugendchöre.

Jetzt einstudieren!

Paulus-Verlag, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 55 88

Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Sujets zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Günstig zu verkaufen

1 kleine Pfeifenorgel

4 Register, 1 Manual, mechanische Traktur, Baujahr 1983. Das Instrument wurde lediglich bei einigen Konzerten eingesetzt.

G. Schamberger & Co., Orgelbau, Freiestrasse 33, 8610 Uster, Telefon 01 - 940 29 35

Wer sich duckt, kann auch nicht ein senkrechter Eidgenosse sein.

Dringend gesucht:

Klaviere in gutem Zustand für ein Franziskanergymnasium in einem Ostblockland.

Interessenten melden sich an: Franziskaner-Konvent, Zürich, Telefon 01 - 53 69 96

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Katholische Kirchgemeinden Nottwil und Buttisholz

Wir suchen auf Sommer (Schuljahrbeginn August) eine(n)

Katecheten(in)

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Jugendseelsorge
- Mithilfe bei Gottesdiensten
- Mitarbeit in pfarreilichen Diensten

Anmeldungen und Auskünfte:

Alois Elmiger, Pfarrer, Nottwil, Telefon 045 - 54 11 16, und/oder Josef Hurter, Pfarrer, Buttisholz, Telefon 045 - 57 11 20

Die Themenzentrierte Interaktion TZI (nach Ruth Cohn)

Kommunikations- und Gesprächsführungsmodell für Arbeitsgruppen jeglicher Art aus der humanistischen Psychologie.

Termine 1984:	Einführungsmethodenkurse		Aufbaukurse:
	2.–6. April	16.–20. Juli	15.–19. April
	2.–6. Juli	23.–27. Juli	6.–10. August
		1.–5. Okt.	

Einführungsmethodenkurse

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser meistern?

Aufbaukurse

Thema: Unbewältigte Lebensprobleme – Wie entdecke und verarbeite ich sie?

Adressaten: Geistliche, Lehrer, Erwachsenenbildner, Heimleiter, Sozialarbeiter, Psychologen, Psychotherapeuten und alle, die in lehrenden, sozialen und therapierenden Berufen neue Wege zum Menschen suchen.

Ort: Nähe Fribourg und Olten

Kurskosten: Fr. 300.–, Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti, 30 - 66546, gilt als definitive Anmeldung.

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 40.–

Anmeldung bei der Kursleiterin: **Dr. phil. Elisabeth Waelti**
Höheweg 10
3006 Bern

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7939

9/1. 3. 84